Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt
Band: 69 (1987)
Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

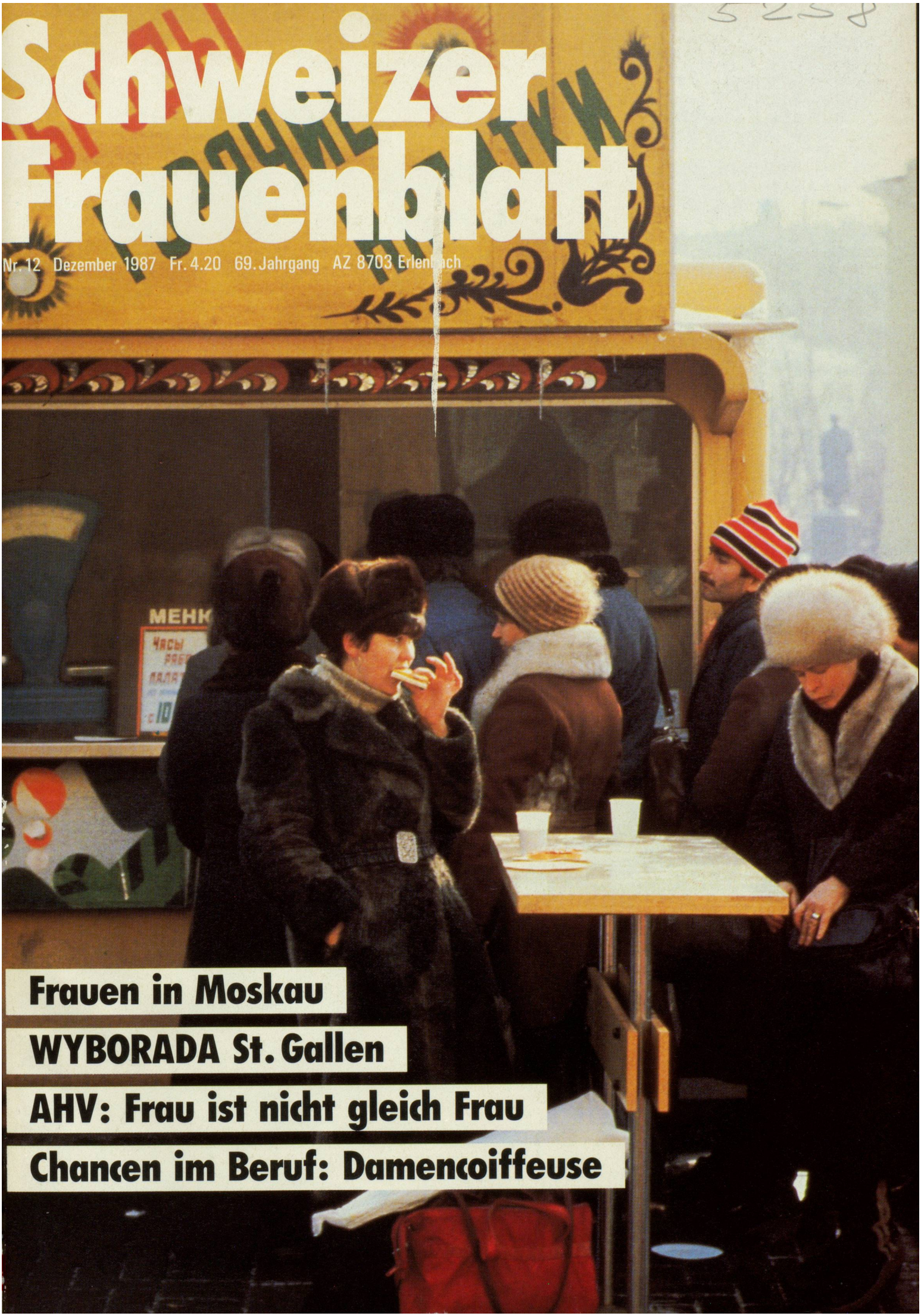
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Nr. 12 Dezember 1987 Fr. 4.20 69. Jahrgang AZ 8703 Erlenbach



Frauen in Moskau

WYBORADA St. Gallen

AHV: Frau ist nicht gleich Frau

Chancen im Beruf: Damencoiffeuse

Ich will so bleiben wie ich bin

Planta minus Calories

Der herrlich frische Brotaufstrich –
Ihrer Figur zuliebe.

WEIHNACHTSEDITORIAL

Nun stecken wir also wieder mitten drin, in jener Zeit, die von den einen als «fröhlich, selig und gnadenbringend» besungen, von vielen anderen aber eher als problembefrachtet und schwierig empfunden wird. Für einmal möchten wir von den gestressten Familienmüttern schweigen, denn sie wollen's doch vermutlich nicht anders und geniessen

das liebevolle und eben arbeitsintensive Vorbereiten jener lichterumglänzten Stunden unter dem Tannenbaum. ■ Wer hingegen nicht von einem harmonischen Familienverband getragen ist, blickt möglicherweise recht besorgt auf Weihnachten und den Jahreswechsel und fürchtet sich vor jenen langen Stunden, die anderen soviel bedeuten. Allerdings: mit etwas Phantasie sollten auch diese Frauen über die Runden kommen, ohne dass sie als «liebes Tanti» und fünftes Rad am Wagen bei irgendwelchen entfernten Verwandten Zusammengehörigkeitsgefühl vortäuschen. ■ Tatsächlich geht es ja vor allem um den Heiligen Abend, den Weihnachtstag und den Silvesterabend, die geplant und gestaltet sein wollen. Wer an diesen Tagen allein ist, ist durchaus nicht allein. Gespräche mit Arbeitskolleginnen, Nachbarinnen, Freunden und Bekannten zeigen, dass allerorts dieselben Probleme herrschen. Ein wenig Initiative, ein bisschen Wagemut – und schon ist eine nette kleine Weihnachts- oder Silvestergesellschaft beisammen. ■ Es geht auch ohne Christbaum und Jubel, Trubel, Heiterkeit am Jahresende. Gemütliches Beisammensein wird, besonders von Frauen, mehr geschätzt. ■ Und nun, allen unseren Leserinnen frohe Weihnachten und einen fröhlichen Jahreswechsel!

Annemarie Stüssi

INHALT

Zum Titelbild: Leben in Moskau
Foto: KEY-color/Lehtikuva

Weihnachtseditorial/ Impressum	3
Sozialversicherungen Margrit Camenzind	4
Frauen in Moskau Ursula Oberholzer	6
Damencoiffeuse Margrit Annen-Ruf	8
Haar-Inspirationen	11
Begegnung mit Alena Synkovà Marie-Louise Lüscher	12
WYBORADA St. Gallen Ursula Oberholzer	14
Neue Bücher von Schweizer Autorinnen	15
Weihnachtszeit Margrit Annen-Ruf	16
Für Sie gelesen	18
Anderen eine Brücke bauen Meta Völk	20
Schicksale Annemarie Stüssi	22
Veranstaltungen	24
Kinder im Krieg	25
Neue Bücher	26
Reisen Marie-Louise Lüscher	28
Als Frau Karriere machen Ruth Kocherhans	30

IMPRESSUM

Schweizer Frauenblatt
1919 gegründet
69. Jahrgang
Erscheint 10mal jährlich

Herausgeber: Hans Menti
Verlagsleitung: Karl Karner
Redaktion: Ursula Oberholzer

Verlag Börsig AG
Bahnhofstr. 40, 8703 Erlenbach ZH
Tel. (01) 913 51 11, PC 80-3323-6
Telefax (01) 910 87 72

Anzeigenverwaltung:
KRETZ ANNONCEN AG
Grütstr. 63, 8704 Herrliberg
Tel. (01) 915 38 03

Abonnementspreis:
Schweiz Fr. 41.–, Ausland Fr. 51.–

Verheiratet, geschieden, verwitwet oder ledig? Die Leistungen unseres Sozialversicherungswesens orientieren sich in erster Linie nach dem Zivilstand der Bezüger. Die Folge davon ist eine rechtliche Ungleichbehandlung.

SOZIALVERSICHERUNGEN

Frau ist nicht gleich Frau

Vor allem in unserem Sozialversicherungsrecht hat das neue Rollenverständnis zwischen Mann und Frau noch keinen Eingang gefunden. Dies, obwohl im gesellschaftlichen Zusammenleben Veränderungen unverkennbar sind und das neue Eherecht die althergebrachte Rollenverteilung aufgehoben hat. Immer noch ist für die Leistungsbemessung der Sozialversicherungen der Lohn des Ehemannes ausschlaggebend. Darin liegt der Hauptgrund für viele zivilstandsbedingte Ungleichheiten. Die Leistungsbemessung nach dem Lohn des Ehemannes erhält deshalb grosse Bedeutung, weil Männer für die gleiche Arbeit – jedenfalls in der Privatwirtschaft – viel mehr verdienen als Frauen. In der Biga-Statistik über die durchschnittlichen Monatsgehälter aus dem Jahre 1986 sind die Unterschiede zwischen den Gehältern von männlichen und weiblichen Angestellten durchwegs beträchtlich und betragen z.B. in der Nahrungsmittelindustrie monatlich Fr. 1034.–, in der Uhrenindustrie Fr. 1109.– und im Dienstleistungssektor Fr. 1007.– (!). In Prozenten verdienen Frauen in diesen Sektoren 28,5%, resp. 30%, resp. 28,5% weniger als ihre männlichen Berufskollegen. Obwohl Durchschnittszahlen mit der gebotenen Vorsicht zu geniessen sind, zeigen diese Disparitäten deutlich, wo beim Abbau der Ungleichheiten im Sozialversicherungsbereich begonnen werden muss.

Der Ehemann als Massstab für die AHV

Das Beitrags- und Rentensystem der AHV ist nach wie vor stark auf den verheirateten Mann ausgerichtet. Begünstigungen der verheirateten und verwitweten Frauen im Vergleich zu den ledigen erwerbstätigen Frauen sind die Folgen. Während die Männer im System der AHV ihren Status unverändert beibehalten, wechselt er bei den Frauen mit dem Zivilstand. Bei der Eheschliessung verlieren sie ihr eigenes AHV-Konto. Im Rentenalter sind ihre Ansprüche davon abhängig, ob sie verheiratet, ledig, verwitwet oder geschieden sind. Die verheiratete Frau profitiert von der höheren Rente des Mannes, der aufgrund seines höheren Lohnes höhere Beiträge einbezahlte und deshalb eine höhere Rente erhält.

Was weitherum nicht mehr verstanden wird, ist die Möglichkeit der verheirateten Ehefrau, die allenfalls zeitlebens keine Beiträge geleistet hat, bereits mit 55 Jahren einen Anspruch gegenüber der AHV auszulösen: die sogenannte Zusatzrente für den Mann im Rentenalter. Die nichtverheiratete Frau hingegen muss bis zum 62. Altersjahr Beiträge leisten, bevor sie Leistungen der AHV beanspruchen kann.

Mit einem Seitenblick auf die Diskussion rund um die 10. AHV-Revision möchte ich daran erinnern, dass eine allfällige Erhöhung des Rentenalters der Frau eine entsprechende spätere Auszahlung der Ehepaarrente für Verheiratete nach sich ziehen wird. Dieser Punkt wird oft übersehen.

Mit Abstand am besten gestellt sind die noch nicht 62jährigen Witwen. Ihnen wird sowohl das Einkommen ihres Mannes als auch ihr eigenes angerechnet. Sie gelangen damit in den Genuss von Leistungen aus eigenen Beiträgen vor Erreichung des Rentenalters 62. Dank dieser besonders günstigen Berechnungsgrundlage erreichen 65% von ihnen maximale Renten gegenüber 52% der Ehepaare und 8% der ledigen Frauen.

Sehr schlecht ist sozialversicherungsmässig die wirtschaftliche Stellung der geschiedenen Frau. Obwohl sich die gesellschaftliche Stellung der geschiedenen Frau seit Einführung der AHV wesentlich veränderte, wurde dies in der AHV-Gesetzgebung nicht berücksichtigt. Nicht vergessen werden darf in diesem Zusammenhang, dass heute in der Schweiz jede 3. Ehe geschieden wird. Mit der Scheidung verliert sie ihre während der Ehe erworbene Teil-

Margrit Camenzind

habe an der Altersversicherung des Mannes. Dies kann sich dann doppelt negativ auswirken, wenn sie als Mutter nur teilerwerbstätig sein kann und mit ihrem niedrigen Lohn auch nicht unter den BVG-Schutz fällt.

Margrit Camenzind-Wüest

geb. 1939, wohnhaft in Frauenfeld
verheiratet, 2 erwachsene Kinder
Eidg. Handelsausbildung
Nationalrätin a. D.
Mitglied des kant. CVP-Parteivorstandes
Mitglied der Eidg. Kommission für Frauenfragen
Zentralpräsidentin des Schweiz. Katholischen Frauenbundes

Die Umverteilungswirkungen dieses Systems wurden gemessen. Ergebnis: Alleinstehende zukünftige Minimalrentenempfängerinnen helfen heute mit, Maximalrenten von Ehepaaren und Witwen zu finanzieren.
Als Postulat zur Verbesserung wäre die Idee der zivilstandsunabhängigen Rentenzahlung zu überdenken. Zu überlegen wäre ebenfalls, ob nicht auch die nichterwerbstätigen Frauen der Beitragspflicht unterstellt werden sollen. Eine eigene Beitragsleistung gibt nämlich jeder Frau, ohne Beachtung des Zivilstandes, Anspruch auf eigene Renten im Alter. Ich finde, dass eine Erhöhung des Rentenalters der Frauen nur unter Berücksichtigung der heutigen Belastungen der erwerbstätigen Frauen in Frage kommen sollte. Auf jeden Fall müssen im Zuge einer Heraufsetzung des Rentenalters für Frauen die angeführten negativen Umverteilungswirkungen beseitigt werden.

UVG und BVG: die Frau als Anhängsel des Mannes

Nach geltendem Recht erhält die Witwe eines Versicherten eine Rente schon dann, wenn die Ehe bloss verkündet war. Die Praxis setzt freilich den Bestand einer gültigen Ehe voraus. Es spielt aber keine Rolle, wie lange diese Ehe gedauert hat oder wie alt die Witwe im Zeitpunkt des Unfalltodes ihres Mannes war. Meiner Ansicht nach ist die Ausrichtung einer Witwenrente ohne Beachtung des Alters, der zu erfüllenden Familienpflichten und der Zumutbarkeit eigener Erwerbstätigkeit solcher Frauen sozialpolitisch fragwürdig. Hier wäre als Postulat zu verlangen, dass die Witwenrente in Angleichung an die AHV besser zu differenzieren ist.
Auch in der beruflichen Vorsorge wird die Frau juristisch gesehen als Anhängsel des Mannes behandelt. Deshalb kommt sie auch hier abhängig vom Zivilstand in den Genuss grosser Vorteile oder starker Benachteiligungen. Abweichungen von der traditionellen Rollenverteilung, bei der der Mann voll arbeitet und die Frau die Kinder erzieht, führen in der 2. Säule zu finanziellen Nachteilen oder Einbussen. Die verheiratete oder kurz vor der Heirat stehende Frau darf sich ihr Altersguthaben auf Antrag von der Pensionskasse in bar auszahlen lassen.
Sie benötigt also ihre Rentenansprüche nicht mehr, sie hat ja ihren Mann. Dieser «Mitgift-Artikel» baut den Versicherungsschutz der Frau zugunsten der Familiengründung ganz ab, während der Ehemann voll versichert bleibt. Diese Auszahlungsklausel, bei jungen Eheleuten verführerisch, wirkt sich bei jungen Witwen oder geschiedenen Frauen, die oft mit leeren Händen dastehen, sehr nachteilig aus, wenn sie ihren Versicherungsschutz vorzeitig zugunsten der Ehe geopfert haben. Der Versicherungsschutz muss dann bei Wiederaufnahme der Erwerbstätigkeit unter grossen finanziellen Aufwendungen aufgebaut werden. Die CVP-Frauen und mit ihnen viele Frauenorganisationen haben sich schon seit Jahren gegen diese Regelung ausgesprochen.
Zusammenfassend muss festgestellt werden, dass unsere Sozialversicherung immer noch auf die Normalbiographie des verheirateten Mannes ausgerichtet sind. Dies führt zu grossen zivilstandsbedingten Ungleichheiten bei den Frauen. Wenn die Ehefrau durch die Sozialversicherungen wirtschaftlich – wie oben dargestellt – gut versorgt ist, darf die Diskrepanz zu ihrer schlechten Rechtsstellung nicht übersehen werden. (Fehlender eigener Rentenanspruch bei der AHV oder möglicher Verzicht auf einen eigenen Rentenanspruch beim BVG.) Diese schlechte Rechtsstellung wirkt sich bei einer Scheidung auf die wirtschaftliche Versorgung der geschiedenen Frau aus.
Um dieses Ziel erfolgreich verwirklichen zu können, braucht es nicht nur die gleichberechtigte Partnerschaft zwischen Männern und Frauen, sondern überdies die Solidarität unter den Frauen verschiedenen Zivilstandes.

Margrit Camenzind

Autorenabend mit Margrit Annen-Ruf in Schwyz

Den Leserinnen und Lesern des **«Schweizer Frauenblatt»** ist Margrit Annen-Ruf als langjährige Mitarbeiterin hauptsächlich bekannt durch ihre Beiträge zur sozialen und beruflichen Stellung der Frau, aber auch durch ihre beliebten Artikel über althergebrachte Traditionen in der Frauengeschichte.

*

Jüngst wurde sie von der Volkshochschule Schwyz zu einem Autorenabend eingeladen. Red.

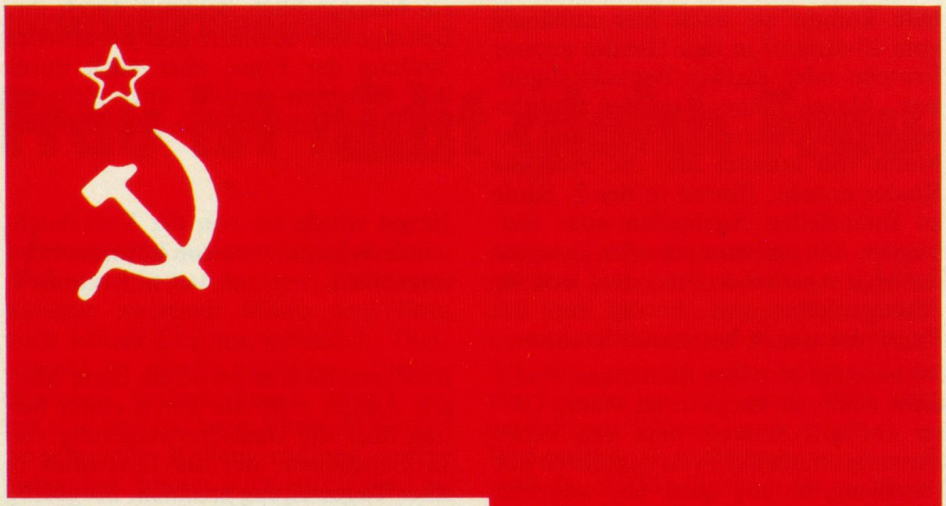
Druckerschwärze gerochen hatte Margrit Annen erstmals durch einen Beitrag über die Dienstverweigerung von 32 Geistlichen, der als Leserbrief in einer Tageszeitung erschien. Sorgfältig recherchieren, Worte zusammenfügen, redigieren und nach stundenlanger Arbeit stehen die Sätze, die dann innert Minuten vom Zeitungsleser komsumiert werden – die Schreiberin vergleicht ihrer Arbeit mit dem Kochen.

Erzählerisches im Dialekt

Margrit Annen liest mit sichtlichem Vergnügen, für sie sind Lesungen keine unangenehmen Pflichtübungen. Ihre einfach strukturierten Sätze in Mundart und Hochsprache sind zum Erzählen geeignet; das inzwischen vergriffene Buch «s Grosi verzellt» erschien zuerst als Radiosendung. Es sind Erinnerungen an eine Grossmutter, wie sie Albert Anker verbildlicht haben könnte.
Auch ihre Märchen und Gedichte sind im Alltäglichen angesiedelt, Texte über Menschen, wie sie uns täglich begegnen, und Betrachtungen über Tiere, die mit uns zusammenleben. Sprühender sind ihre Aphorismen, eine sehr anspruchsvolle Gattung, mit der sie gut zurecht kommt und die im Buch «Von Mensch zu Mensch» zusammengefasst sind: Zäune schützen, Zäune trennen, warum brauchen wir Zäune?

Aus: «Schwyzer Zeitung»

Wer sich für Frauenfragen interessiert, stellt fest, dass man über die moderne Russin so gut wie nichts weiss. Selbst in Standardwerken wie Smiths «Die Russen» kommen Frauen zu kurz. Dem Mut und der Offenheit einiger russischer Frauen ist es zu verdanken, Aufschluss darüber zu erhalten, was es heisst, im letzten Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts eine Russin zu sein.



Frauen in Moskau

Die Einführung des Sozialismus hat nicht zwangsläufig zur praktischen Verwirklichung der Gleichberechtigung von Mann und Frau geführt. Dennoch haben die Frauen in der Sowjetunion in den Jahrzehnten seit der Oktoberrevolution ein Selbstbewusstsein entwickelt, das sich von dem der Frauen in den westlichen Ländern unterscheidet. In Gesprächen, Erzählungen und Gedichten spiegeln sich Erfahrungen und Gefühle wider.

Die Rechnung der Vergangenheit:
bezahlt mit allen Spesen.
... Wir waren arm zu jener Zeit,
und sind doch reich gewesen.
Wir waren jung, wir waren stolz,
mit uns war nicht leicht schalten;
wir waren ja von hartem Holz,
das ließ sich nicht leicht spalten;
und sei es, welcher Krieg es sei,
er wurde überwunden.
Doch das ist heute einerlei,
da unsre Schuld gefunden.
Wir sind davongekommen.
Gut,
ihr mögt das »schuldig« nennen!
Wir waren feige, hatten Mut,
die Scham konnt' uns verbrennen;
Verlust gab's, Siege, Bitterkeit,
und Licht aus dunkler Stunde.
... In meiner ganzen Lebenszeit,
ob Zukunft, ob Vergangenheit,
sind keine Schulden weit und breit:
bezahlt ist meine Wunde.

MARGARITA ALIGER

Moskauer Alltag

«Ich bin 21 Jahre alt und bin vor vier Jahren aus der Stadt Swerdlowsk im Ural hierher nach Moskau gezogen. Ich kam direkt von der Schule auf die Universität. Ich studiere Jura und mache in diesem Jahr Examen. Ich habe mich auf Strafrecht spezialisiert. Anfangs interessierte ich mich vor allem für die Jugendkriminalität, aber jetzt interessiert mich die Kriminalität ganz allgemein, als soziale Frage. Mein Mann wird gleichzeitig mit mir Examen machen. Er studiert Mathematik. Bis zu unserer Heirat wohnten wir im Studentenheim, danach hätten wir ohne weiteres ein Zimmer in einer Zweizimmerwohnung haben können. Da hätte man dann ein kleines Zimmer für sich und würde Dusche, Toilette und Diele teilen. In jedem Stockwerk wäre eine grosse Gemeinschaftsküche. Aber wir hatten beide vom Studentenheim genug. Das Ganze ist aber eine Geldfrage. Jura und ich erhalten von unseren Eltern keine wesentliche Unterstützung. Wir haben beide ein Stipendium von 45 Rubel, aber weil wir formell ein Studentenzimmer mieten, ziehen sie uns jeden Monat die Miete ab. Wir haben also jeder 42 Rubel. Jura arbeitet als Hausmeister. Dafür muss er jeden Tag zwei Stunden und manchmal den halben Samstag opfern. Er verdient 80 Rubel, und dieses Zimmer hier ist seine Dienstwohnung, für die wir nichts bezahlen müssen. Es ist ja ein recht grosses Zimmer, es hat 25 Quadratmeter.»

Frauenpolitik und Frauen im politischen Leben

In der Politik haben die Männer das Sagen. In den Gewerkschaften besteht zwar die Hälfte aller Mitglieder aus Frauen, in der kommunistischen Partei sind Frauen jedoch nur mit 26% vertreten. Gewiss gestalten die Frauen auf örtlicher Ebene das politische Geschehen mit, aber da, wo die wirklich wichtigen politischen Entscheidungen getroffen werden, in der Armee, in der Bürokratie, bei der Polizei und vor allem an der Parteispitze, gibt es praktisch keine Frauen.
Von den 320 Mitgliedern des Zentralkomitees sind acht Frauen, d.h. nur 2,5%. Im Politbüro, wo alle wichtigen politischen Beschlüsse gefasst werden, sitzen ausschliesslich ältere Herren.
Auf die Frage, ob eine Frauenbewegung westlicher Art in der Sowjetunion möglich wäre, antworteten Russinnen:

Natascha und ihr Mann Jura wohnen mit ihrem eineinhalb Jahre alten Sohn in einer Gemeinschaftswohnung im Stadtzentrum. In einem sehr verwohnten Haus haben sie ein kleines Zimmer mit enorm hoher Decke und einem uralten Parkettboden. Ein langer, dunkler Gang führt zu der gemeinsamen Küche mit einem kleinen Gasherd, einem altmodischen Spülstein mit Kaltwasseranschluß und vielen Wäscheleinen mit Kinderwäsche. Am anderen Ende des Ganges liegt die Toilette, ein winziger Raum mit einer WC-Schüssel ohne Sitz und einem Boden, der nur aus einigen Brettern über einem schwarzen Loch besteht. Natascha gesteht uns, daß sie oft von einer großen, sauberen Küche träumt, in der sie ganz alleine herrscht und keine Nachbarn hat.

Gelingt es dir, eine gute Mutter zu sein?

Ja, ich glaube schon. Viele sagen, daß ich eine gute Mutter geworden bin. Eins weiß ich sicher – und ich bin stolz darauf – ich bin dem Jungen gegenüber immer ruhig. Ich war noch nie hysterisch oder aufbrausend, sondern habe in allen Situationen einen Ausweg gefunden. Ich beherrsche mich immer seinetwegen.

Wie ist das bei den Frauen im allgemeinen, herrscht in der Sowjetunion Gleichberechtigung?

Ja, es herrscht grundsätzlich Gleichberechtigung. Männer und Frauen haben prinzipiell die gleichen Rechte und Pflichten. Die Frauen dürfen z. B. ihren Beruf frei wählen. Aber das spielt sich alles sozusagen auf einer höheren Ebene ab. Auf der tieferen Ebene, innerhalb der Familie, gibt es keine Gleichberechtigung, weil sie hier nicht gesetzlich festgelegt werden kann.

Erziehung, Gewohnheit und Tradition sind fest verankert, und ich möchte sagen, es gibt nicht nur keine Gleichberechtigung, sondern sie ist nicht einmal möglich. Ich glaube, der grundlegende biologische Unterschied zwischen Mann und Frau ist so groß, daß eine vollständige Gleichstellung ganz ausgeschlossen ist. Es kann nur eine vernünftige Gleichberechtigung geben, die berücksichtigt, daß nur die Frau allein Kinder gebären kann.

Natascha, 21, Studentin:
»Nein, ich glaube nicht, daß bei uns eine Frauenbewegung notwendig ist. Sie würde auch niemals genehmigt werden. Bei uns werden Beschlüsse von politischen Organisationen und Betriebsräten gefaßt. Ich glaube nicht, daß Probleme durch eine besondere Frauenbewegung zu lösen sind, sondern nur durch örtliche Organisationen. Ich glaube, man kann nichts tun, um die Verhältnisse zu ändern, aber ich glaube auch, daß sich alles von alleine, auf natürliche Weise verändern wird.«

Tanja, 24, Soziologin:
»Wir sind ja ganz anders als ihr. Wir sind nicht aktiv. Wir haben uns daran gewöhnt, alles dem Staat zu überlassen, und vielleicht gehen wir darin zu weit. Der Staat ist letzten Endes nicht allmächtig und kann nicht für alles sorgen. Wir sollten vielleicht ein wenig aktiver sein . . . Aber wie soll man das anfangen?«

Tamara, 24, Heilgymnastin:
»Nein, eine Frauenbewegung ist hier nicht notwendig, weder für die moralische noch die gesellschaftliche Position der Frau. Die sozialen Dienste lassen zu wünschen übrig, aber sonst gibt es hier nichts Besonderes, wir haben keine speziellen Frauenprobleme.«

... erfinderisch muss man sein!

Ich ging zwei Wege. Der erste – von den Eltern geerbte – war der Weg des Edelmuts und der Selbstlosigkeit, des Dienstes am Menschen. Ich wollte als Nachtschwester arbeiten, ohne den Händen Ruhe zu gönnen. Das Krankenhaus öffnete gastfreundlich seine Pforten, und schon nahm mich die Administration in ihre eiserne Umarmung. Zahlreiche Leitende und deren Vertreter machten nach allen Kräften Reklame, versuchten neue Jungkader heranzuziehen. Es ergab sich ein bestürzendes Bild: sieben Nächte à 12 Stunden im Monat für die fabelhafte Summe von 35 Rubeln. Stützte sich doch alles darauf, daß ich mich beim besten Willen nicht für weniger als 100 Rubel im Monat verkaufen konnte. Der alleroberste und allerdickste von allen Leitenden fragte mich mißtrauisch, als er die Verwirrung in meinem Gesicht bemerkte, wobei er den Schnurrbart kaute, ob ich verheiratet sei; da meine Lage unsicher und unbestimmt war, antwortete ich: nein, aber ich stoppte die schon fast zu meiner förmlichen Anstellung erhobene Hand der Administration dadurch, daß mir plötzlich einfiel, daß ich ein Papier, das absolut notwendig war, zu Hause vergessen hatte; ich versicherte den Anwesenden hoch und heilig, daß ich morgen kommen würde und, schmählich zurückweichend, lief ich davon. Mein Enthusiasmus war erkaltet, das Opfer mißlungen, und ich fühlte mich elend – und mit schlechtem Gewissen fuhr ich fort, als Schwarzfahrer die öffentlichen Verkehrsmittel zu benutzen, die Kontrolleure anzulächeln und zu beteuern, daß »je n'ai pas d'argent«. Die Kontrolleure entschuldigten sich für die Belästigung, und ich, indem ich endlich erlebte, was das ist, die Unantastbarkeit der Persönlichkeit, verabschiedete sie gnädig.

Eine weitere Quelle von Einkünften ist das Schreibmaschineschreiben. Ich mache das mit Enthusiasmus, aber nur mit einem Finger. Ich denke, die Leute, denen ich meine Dienste anbot, weinten lauthals über meine Arbeit – ich bin ein expansiver Mensch, deshalb macht es mir nichts aus, eine Zeile oder einen Absatz auszulassen.

Es gibt noch ein letztes Verfahren – in meinem Jahrhundert hat es allerdings noch keinen Erfolg gebracht: man sucht eine alleinstehende, wünschenswerterweise kranke alte Frau und umgibt sie von allen Seiten mit Fürsorge – man putzt die Fenster, die Fußböden, geht mit dem Einkaufsnetz alle in der Nähe liegenden Läden ab. Für diese Verdienste gibt es dann eine bestimmte Belohnung. Das Unglück ist, daß die alten Frauen mißtrauisch, selbständig und knauserig geworden sind

Carola Hansson und Karin Liden, zwei schwedische Journalistinnen, haben sich mit diesen Moskauer Frauen unterhalten. Diese unerlaubten Gespräche sind gesammelt und im Ullstein Verlag in einem Taschenbuch erschienen.

Ursula Oberholzer

Der moderne Coiffeurberuf hat sich aus dem Beruf der Scherer und Bader entwickelt, die neben der Haar- und Bartpflege Bäder betrieben und noch bis gegen Ende des letzten Jahrhunderts als Zahn- und Wundärzte fungierten. Heute sind im Coiffeurberuf weitgehend Frauen tätig.

Damencoiffeuse – ein beliebter Frauenberuf

In den letzten Jahren hat die Zahl von Frauen, welche einen eigenen Salon führen oder führende Positionen bekleiden, zugenommen. Laut einer vom Bundesamt für Statistik für 1985/86 ermittelten Berufs-Hitliste nimmt der Beruf der Damencoiffeuse mit 5,1 Prozent den vierten Platz der zehn häufigsten Frauenberufe ein.
Zum Erlernen des Berufs werden eine abgeschlossene Volksschulbildung verlangt; Sekundarschule (Kanton Zürich) oder eine in andern Kantonen der Sekundarschule entsprechende Schulbildung ist nicht Bedingung. Von Vorteil ist indessen ein Sprachaufenthalt im Welschland oder sind zumindest einige Fremdsprachenkenntnisse.
Wichtige Voraussetzungen sind gesunde Füsse und Beine, da die meisten Arbeiten stehend und weitgehend an Ort ausgeführt werden, gesunde Atemwege – kein Asthma oder Husten –, eine gesunde, das heisst keine überempfindliche Haut.
Nicht zuletzt muss eine Coiffeuse (Coiffeur) auch anpassungsfähig sein, Einfühlungsvermögen, Freude am Kontakt mit Menschen und ein angenehmes, gepflegtes Aussehen haben.

Von Haare waschen bis Kundenberatung

Die Lehrzeit für Damen- sowie Herrencoiffeuse dauert drei Jahre und für das Doppelfach, das heisst für Damen- und Herrencoiffeuse, vier Jahre beziehungsweise die Zusatzlehre für das eine oder andere Fach ein Jahr. Die praktische Ausbildung im Lehrbetrieb wird ergänzt durch den theoretischen Unterricht an einer Gewerbe- oder Berufsschule. Eine praktische und theoretische Ausbildung zur Coiffeuse ist auch an verschiedenen Coiffeurfachschulen und -instituten möglich.
Die praktischen Arbeiten im Lehrbetrieb reichen von Instandhalten, Reinigen und Pflegen von Geräten, Handübungen mit Schere, Kamm, Bürsten und Eisen, Haarwaschen, Formen der Haare mit Fön, Fönkamm und Eisen, über Einlegtechniken mit Wicklern aller Art, Legen von Wasserwellen, Dauerwellen, über das Ausführen verschiedenster Haarschnitte mit Messer, Schere, Maschine, das Frisieren der Haare, Haarfärben, die Beratung der Kundschaft bei der Wahl der Frisur und beim Kauf von Haar-, Kopfhaut- und Schönheitspflegemittel bis zur Pflege von Postiches und Perücken sowie – nur für Lehrtöchter – Handpflege, um nur einiges zu nennen.
Zu den praktischen Berufskenntnissen gehören aber auch das Bescheidwissen über Aufbau und Beschaffenheit von Haut und Haaren, Kenntnisse über Haut- und Haarkrankheiten und Methoden ihrer Behandlung sowie über mögliche Unfallgefahren und Massnahmen zu ihrer Verhinderung. Grosse Bedeutung kommt im weiteren, neben der beruflichen und betrieblichen Hygiene, schliesslich der persönlichen Hygiene zu.
Die schulische Ausbildung umfasst berufskundliche Fächer wie etwa Allgemeine Berufskunde, Naturlehre, Materialkunde und Kundenberatung sowie allgemeinbildende Fächer wie Fachrechnen, Deutsch, Geschäftskunde, Staats- und Wirtschaftskunde, Turnen und Sport. In der Mitte der Lehrzeit muss eine Zwischenprüfung abgelegt werden, und nach bestandener Lehrabschlussprüfung erhält die Lehrtochter (der Lehrling) das eidgenössische Fähigkeitszeugnis und die geschätzte Berufsbezeichnung gelernte Damencoiffeuse/gelernter Herrencoiffeur.
Bei einer Ausbildung im Doppelberuf, Herren- und Damencoiffeuse, muss nach dem dritten Lehrjahr die Prüfung in den Berufskenntnissen und den praktischen Arbeiten des einen Fachs und nach dem vierten Lehrjahr die Prüfung in den praktischen Arbeiten und Berufskenntnissen des andern Fachs abgelegt werden.

Erfahrungen sammeln – theoretische Weiterbildung

Wie die Kleidermode ändert sich einerseits die Haar- und Frisiermode und anderseits der technische Bereich ständig und werden auch stets neue Pflegeprodukte auf den Markt gebracht.
Wer im Beruf Befriedigung finden und auch vorwärtskommen will, sollte deshalb nach der Lehrzeit in Salons des In- und wenn möglich des Auslands – Auslandstellen werden auch vermittelt – vielfältige, praktische Erfahrungen sammeln.
Neben der Coiffeurfachschule des Schweizerischen Coiffeurmeisterverbandes und des Coiffeurpersonalverbandes, Bern, die in diesem Jahr ihr 25-Jahr-Jubiläum feiert, bieten in den verschiedensten Orten aller Landesteile Coiffeurfachschulen, -institute und -zentren sowie die dem 1888 gegründeten Schweizerischen Coiffeurmeisterverband angeschlossenen Sektionen ein breites Spektrum von Weiterbildungskursen, Seminarien, Tagungen, Workshops an.
Zur Weiterbildung stehen auch Frisurenvideos und eine Auswahl von Fachliteratur und Fachzeitschriften zur Verfügung.
In grösseren Orten wie Bern, Luzern, La Chaux-de-Fonds, Olten, St. Gallen, Zürich werden auch Vorbereitungskurse für die Meisterprüfung durchgeführt. Sie finden z. B in Luzern alle zwei Jahre statt, beginnen nach Ostern und dauern, mit zwei Kursabenden pro Woche und intensivem Lernen zu Hause, bis November. In Zürich dauern sie, mit einem Kursabend pro Woche, ein Jahr. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen müssen eine mindestens fünfjährige praktische Berufserfahrung besitzen – und die Kosten der Kurse gehen zu ihren Lasten.

Leute mit mehrjähriger Berufserfahrung und vor allem Inhaberinnen (Inhabern) des Meisterdiploms haben zum einen die Möglichkeit, als 1. Coiffeuse oder als Geschäftsführerin einen Damen-, Herren- oder gemischten Salon zu leiten und sind zum andern berechtigt, Lehrkräfte auszubilden.
Die Meisterprüfung ist auch beste Voraussetzung zur Führung eines eigenen Salons, sei es durch Neugründung, käufliche Übernahme oder auch Miete eines bereits bestehenden Betriebs.

Erfahrene Berufsleute bevorzugt

Sehr empfehlenswert sind Schnupperlehren, die einerseits dem Lehrmeister (in) zeigen, ob sich der «Schnupperlehrling» für den Beruf eignet, und Einblick geben auch in die weniger schönen Seiten des Berufs und vor falschen Vorstellungen bewahren.

So sind, wie in manchen andern Dienstleistungsberufen, etwa das Arbeitenmüssen am Samstag, die eher langen Präsenzzeiten, das Vorkommen von Stosszeiten, vor allem an Wochenenden und Festtagen, Gründe, dass manche nach der Lehre in einen anderen Beruf oder eine andere Tätigkeit wechseln. Trotzdem haben der Lehre Entlassene oft Mühe, eine Arbeitsstelle zu finden, da Leute mit Berufserfahrung vielfach bevorzugt werden. Eine Benachteiligung, gegen die sich die Fachverbände einsetzen.

Karin, eine Damen-Coiffeuselehrtochter im dritten Lehrjahr, schätzt an ihrem Beruf besonders den Kontakt mit den Menschen, das weitgehend selbständige Arbeitenkönnen und das Kreative. Jedenfalls möchte sie im Beruf bleiben trotz der Samstagsarbeit und obwohl Coiffeusen wie Verkäuferinnen eher schlecht bezahlt sind. Dies, so meint Karin, sei wohl der Grund, dass fast nur noch Frauen diesen Beruf erlernten, weil ein Mann mit dem Verdienst kaum eine Familie erhalten könne.

Harte Konkurrenz

Frau Hildegard Tomasi ist seit 25 Jahren Inhaberin des Salons «Regina» in Luzern, den sie bis zum Tode ihres Mannes 1973 zusammen mit ihm führte.

Als gebürtige Österreicherin, die ihre Lehre, wie in Österreich üblich, im Doppelfach absolvierte, besitzt sie das österreichische und das schweizerische Meisterdiplom.

In ihrem gepflegt eingerichteten Salon mit viel Ambiance gibt es neun Plätze sowie einen besonderen Platz für Manicure.

Ihre Kundschaft ist vorwiegend weiblich. Neben ihr sind noch zwei Lehrtöchter, früher auch eine Coiffeuse, tätig, auf deren Ausbildung sie grossen Wert legt. Für Hildegard Tomasi, die während vieler Jahre an Modeschauen frisierte, ist es selbstverständlich, sich auch heute noch ständig weiterzubilden. Denn, so sagt sie, die Mode sei kurzlebig und zudem die Konkurrenz, vor allem in der Stadt, sehr gross.
Die heutigen modernen Kurzhaarfrisuren liessen sich überdies gut selber pflegen und erforderten weniger Coiffeurbesuche. Eine Mode, mit der sich die Coiffeure selbst etwas benachteiligt hätten.
Nicht zuletzt ist der Beruf, obwohl heute auf gepflegtes Aussehen mehr Wert gelegt wird als früher, von der allgemeinen wirtschaftlichen Situation abhängig, weshalb es wichtig ist, eine gute Stammkundschaft zu haben.
Abgesehen von mehrjähriger Berufserfahrung und der Bereitschaft, «mehr» zu leisten, seien für die Eröffnung eines eigenen Salons etwa Fr. 15000.– bis Fr. 20000.– notwendig.

Foto Isabel Meier

Das Schönste – Kontakt mit Menschen

Als Folge von Abnutzung und um eine zeitgemässe Haarpflege und zeitgemässen Komfort bieten zu können, müssen Apparaturen und Geräte ab und zu erneuert und der Salon modernisiert werden.
In der Samstagsarbeit sieht Hildegard Tomasi kein Problem, da heute nicht mehr wie früher der Samstag, sondern der Freitag der strengste Tag sei, so dass zumindest am Samstagnachmittag ohne weiteres schon um 14 Uhr geschlossen werden könnte. (In Luzern sind die Samstags-Ladenöffnungszeiten noch 16, teilweise 17 Uhr.) Sie ist diesbezüglich auch flexibel und schliesst, je nach Kundschaft, oft früher.
Wenn ein Mann kein eigenes Geschäft haben könne, so verdiene er kaum genug, um eine Familie ernähren zu können, ist auch für sie der Hauptgrund, dass heute der Coiffeurberuf vor allem ein Frauenberuf ist.
Nach Hildegard Tomasi setzt der Beruf, anders als vielfach noch angenommen, eine zumindest durchschnittliche Intelligenz voraus und vor allem zum Führen eines eigenen Geschäfts kaufmännisches Geschick.
Lehrtöchter ohne Sekundarschule oder gleichwertige Schulstufe in andern Kantonen hätten in der Schule oft Mühe wegen der heute immer höheren Anforderungen. Abgesehen von den sogenannten «Badewannen-Coiffeusen», Frauen, die sich nach einer Kurzausbildung zu hause nebenbei noch als Coiffeusen betätigen und nicht nur dem Berufsimage schadeten, sondern auch die qualifizierten, gut ausgebildeten Fachkräfte konkurrenzierten, machten sich vermehrt auch die geburtenschwachen Jahrgänge bemerkbar. Indessen kann sich Hildegard Tomasi gar nicht vorstellen, einmal aufzuhören, denn der Kontakt und der Umgang mit den verschiedensten Menschen sind für sie das Schönste am Beruf.

Katja ist im 3. Lehrjahr:

«Ursprünglich wollte ich Maskenbildnerin werden. Deshalb habe ich diese Lehre im Coiffeursalon angefangen, doch inzwischen gefällt es mir so gut, dass ich auf diesem Beruf als Coiffeuse bleiben möchte. Ich bin Assistentin einer Coiffeuse und gehe ihr, ausser beim Schneiden, bei allen Arbeiten an die Hand. Einmal pro Woche darf ich beim Kreativtraining an Modellen Haare schneiden. An einem andern Abend, ebenfalls einmal pro Woche, haben wir Lehrlinge und Lehrtöchter beim Chef Unterricht in Theorie wie Menschenkunde, Farben- und Formenlehre usw. Welche Gesichtsform, welche Haarqualität, wie kleidet sich die Kundin sind ganz wichtige Punkte, die zu beachten sind. Nach der Lehre will ich an mehreren Orten, auch im Ausland, arbeiten, um meinen persönlichen Stil zu finden.» J.M.

Verwandte und Spezialberufe

Ausser in Salons, Boutiquen, Hotels, Heimen, etwa Alters- und Pflegeheimen, gibt es, bei entsprechender Weiterbildung und Fähigkeit, Arbeitsmöglichkeiten in Fabrikationsbetrieben oder bei Grossverteilern, etwa als Aussendienstmitarbeiterin, Vertreterin, Beraterin. Ferner in einem grössern Salon als Coiffeur-Assistentin und, eher für solche mit Kurz- oder Anlehre, Receptionistin (Empfang der Kundschaft, Bedienung des Telefons, Kasse). Für verwandte Berufe wie Kosmetikerin, Parfümerie-Verkäuferin sowie Spezialberufe wie Posticheuse, Theatercoiffeuse – für die besondere Lehrgänge angeboten werden – und Maskenbildnerin bildet der Coiffeurberuf eine gute Grundlage.
Ausbildungsmöglichkeiten und Arbeitsstellen sind für Maskenbildner/(innen), ein Beruf, der hohe Anforderungen an Kunstfertigkeit und künstlerische Begabung stellt, in der Schweiz allerdings selten.

Keine Spitzenverdiener

Coiffeure gehören nicht zu den «Spitzenverdienern». Die im Gesamtarbeitsvertrag für das schweizerische Coiffeurgewerbe empfohlenen Mindestlöhne betragen im ersten Berufsjahr nach der Lehre Fr. 1585.–, im zweiten und dritten Berufsjahr Fr. 1975.– und vom vierten Berufsjahr an Fr. 2295.– für weibliche und männliche Arbeitskräfte. Für angelernte Arbeitnehmer/innen – eine Anlehre dauert zwei Jahre – im ersten Berufsjahr Fr. 1000.–, im zweiten und dritten Berufsjahr Fr. 1300.– und vom vierten Berufsjahr an Fr. 1600.–. Ausrüstung und Material wird im allgemeinen vom Salon zur Verfügung gestellt. Die Lehrlingsmonatslöhne betragen im ersten Lehrjahr Fr. 320.–, im zweiten Lehrjahr Fr. 350.– und in dritten Lehrjahr Fr. 380.– (ab 1. August 1986).
Hinweis: «SwissHair intern» ist die vom Schweizerischen Coiffeurmeisterverband in deutscher und französischer Sprache herausgegebene Fachzeitschrift, die der Berufsfrau und dem Berufsmann vielfältige, fachliche und berufliche Informationen vermittelt.

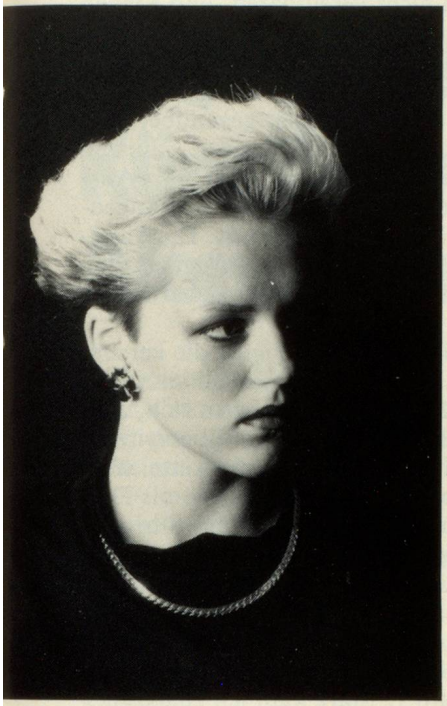
Margrit Annen-Ruf

Norma Kählin hat ein eigenes Geschäft:

«Ich wollte schon seit der 4. Klasse Coiffeuse werden. Als ich dann in der Lehre war, passte es mir gar nicht, nur ein Glied in einer Reihe zu sein. Ich wollte mein eigenes kleines Lädeli haben. Da mir meine Eltern das Geld für die Finanzierung eines eigenen Geschäftes liehen, konnte ich sehr früh ein eigenes Geschäft übernehmen. Ein Coiffeursalon mit Parfümerie und Angestellten ist nicht mein Stil, denn ich will nicht in einem grossen Betrieb untergehen. Zu mir kommen immer etwa die gleichen Kundinnen. Es sind eher ältere Frauen, die sich bei mir heimisch fühlen. So bin ich zeitlich stärker angebunden, der Frisurenstil ist eher konservativ, doch gerade das macht mich zufrieden, denn ich bin selber gar nicht für ‹ausgeflippt›». J.M.

Für gute Produkte
werben gute Werbeträger besser!
Zum Beispiel durch Inserate im Schweizer Frauenblatt.
KRETZ ANNONCEN AG
8704 Herrliberg, Telefon (01) 915 38 03

Die neuen Trendfrisuren sind pflegeleicht und doch anspruchsvoll. Individuelle Lösungen, weiche, schmeichelnde Farben wie Honigblond und sanfte Brauntöne profilieren das Gesicht wirkungsvoll. Bezaubernde Kurzhaarschnitte bringen gepflegtes Haar voll zur Geltung und passen zur Atmosphäre winterlicher Feste ebenso wie zum sportlichen Wintervergnügen, halten aber auch dem nebelfeuchten Herbst- und Winteralltag in der Stadt stand.

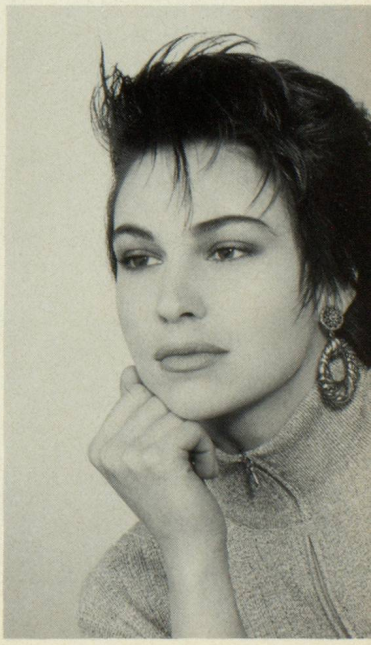


Haar-Inspirationen

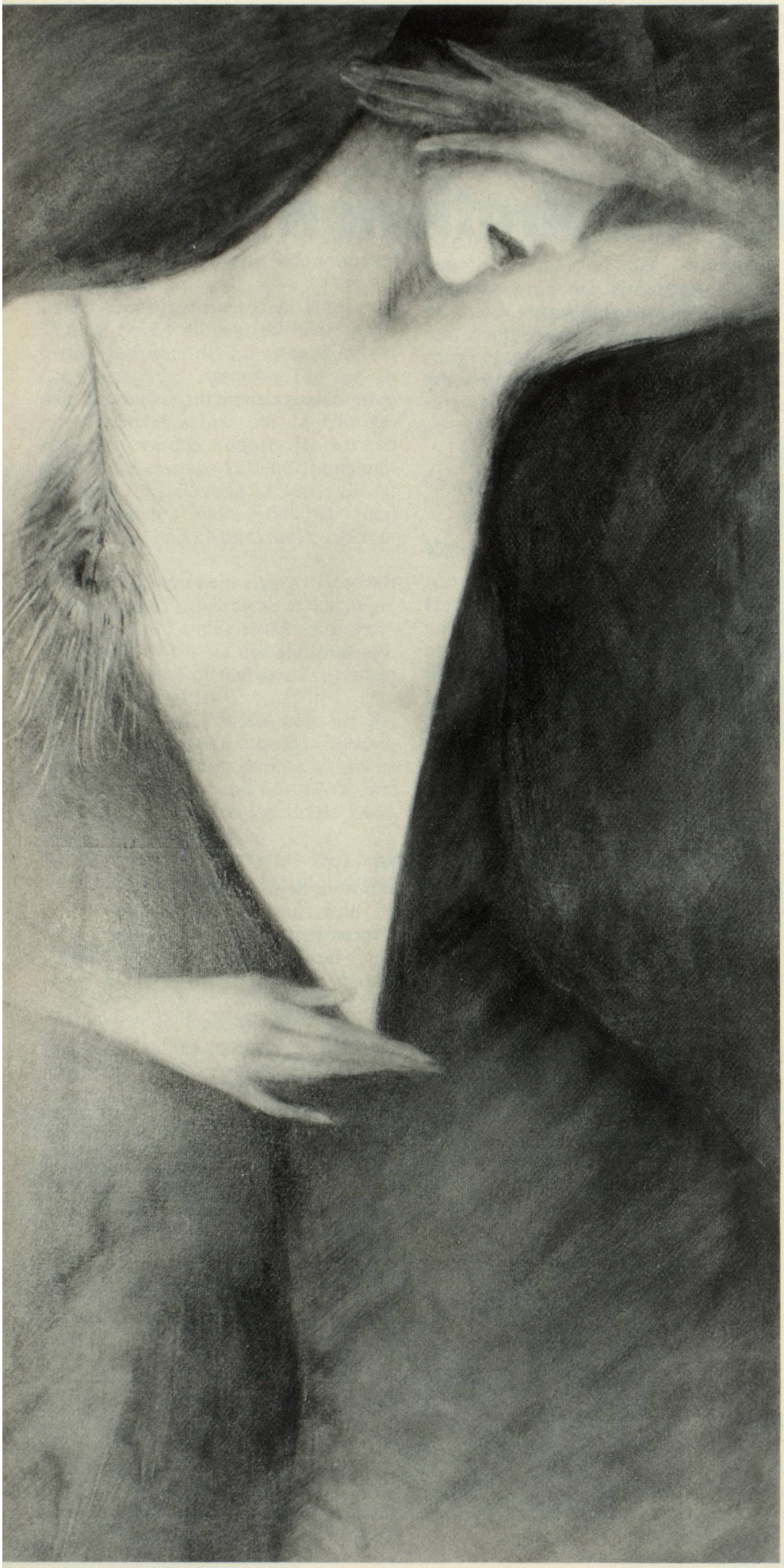
LOULOU (1 und 2)
Trendfrisur in zwei Variationen: Das eine Mal elegant aus dem Gesicht, das andere Mal schmeichelnd ins Gesicht frisiert, mit aktuellen Licht- und Schattenreflexen.

NADINE (4)
Perfektion in Schnitt und Effiliertechnik ist Basis und «Muss» dieser Création. Ihren Pfiff erhält die Frisur durch die mit Gel in die Stirn gezupften Strähnchen.

JASMIN (3)
Diese Kurzhaar-Création lässt ein Gesicht an Attraktivität gewinnen. Eine leichte Tönung verleiht dem Haar maximalen Glanz, und die Gel-Applikation gibt der Frisur Halt auch unter winterlichen Bedingungen.



Frisuren 1 und 2 von Coiffina, 3 und 4 von Gidor



Als ich erstmals Frau Synkovàs Arbeiten gegenüberstand, war ich erstaunt, hatte ich doch solch künstlerische Ausdrucksweise noch nicht gesehen. Als ich dann der Künstlerin begegnete, war ich fasziniert. Vorerst konnte ich die Aussage von Werk und Mensch nicht vereinbaren, und Fragen tauchten auf. Was will das Geschaffene ausdrücken?

Dann stand im Gespräch die Musternde der Schöpferischen gegenüber, der schlanken, dunkelhaarigen jungen Frau, positiv und bestimmt ihre Ausstrahlung, aber nicht ein Aufdrängenwollen ihrer Persönlichkeit. Die Faszination ihrer plastischen Arbeiten ging soweit, dass ich ihre «Botschaft» verstand.

Die weibliche kleine Figur, die kerzengerade auf ihrem Stühlchen sitzt, der grosse Hut aus Seide, neben sich, aufrecht ein flacher Stein, Silberspitzen-Dekorationen, eine Perlenkette über dem Raum aus Blech und ... als Botschafterin die schwarze Schwalbe, die von oben rechts einfliegt.

Dass Alena Synkovà 1943 in Holenice in der CSSR geboren war, stand gedruckt. «In welchem Sternzeichen aber?» wollte ich wissen. «Ich bin ein Fisch, am 1. März kam ich zur Welt.» In Nordböhmen ist Alena aufgewachsen. Ihr Vater arbeitete als Förster und hat das Kind früh in die weiten Tannenwälder mitgenommen. So hat sie voll die Natur, Luft, Licht, alle Witterungen, erlebt und in sich aufgenommen. Sieht sie deshalb die kleinen, für andere sinnlosen kleinen Dinge am Boden, die sie, sammelnd, dann zum Bild als Ausdruck einer Idee macht? Die Idee, mit der sie Jahre später die kleinen «Ompis» schaffte, die von ihr stammenden Plastiline-Figürchen, zur Freude der Kinder in ZDF-Sendungen. Und in Zürich dann Trickfilmzeichnungen, die sie als Mitarbeiterin entwarf.

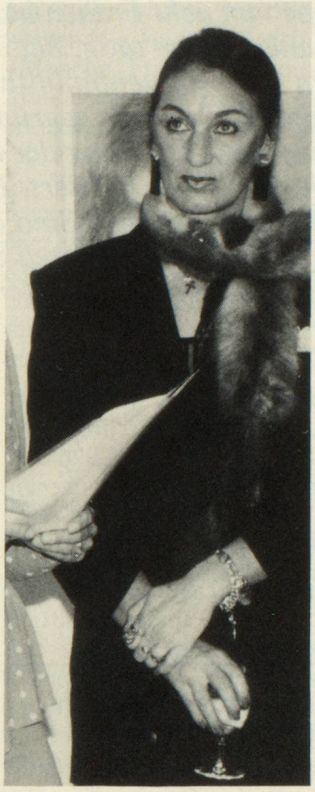
Mit 14 Jahren war sie in die Kunstschule in Turnov eingetreten. 1961–68 besuchte sie die Kunstakademie in Prag. Mit dem «Prager Frühling» 1968 kam das Weggehen und Übersiedeln in die Schweiz, Reisen nach England, Israel, Dänemark. Seit 1975 ist die Künstlerin Mitglied der GSMBK und GSAMBA. Seit 1987 lebt sie in Bremgarten in einem bald 600 Jahre alten Haus. Hier erhielt sie auch die Botschaft, dass sie Schweizerin geworden ist.

Seit 1966 werden ihre Arbeiten in zahlreichen Gruppenausstellungen im In- und Ausland gezeigt, seit 1974 an Einzelausstellungen.

«Ob die Kunst und das Schöne den Menschen wirklich zu bessern vermö-

Eine eigenwillige Künstlerpersönlichkeit steht hinter dem Namen Alena Synkovà. Ihre Zeichnungen, Aquarelle und Collagen – ihre Frauengestalten aus Muscheln, Gitterwerk und Seidenstoffen erregen in den zahlreichen Ausstellungen im In- und Ausland viel Aufsehen. Geheimnisvoll vor allem ihre surrealistischen Plastiken.

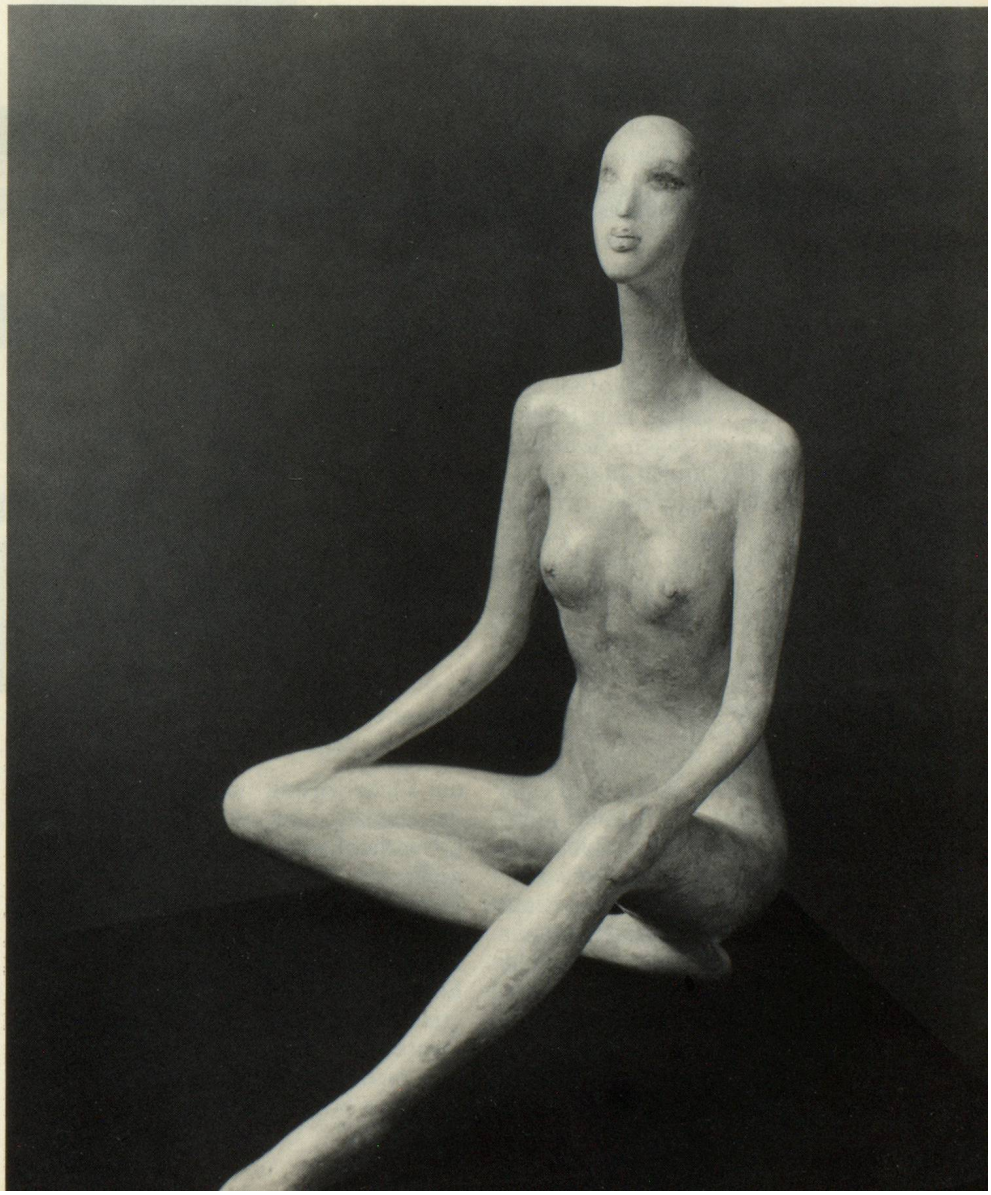
Begegnung mit der Künstlerin Alena Synkovà



Die Künstlerin Alena Synkovà

gen?» schrieb Hermann Hesse. Alena sagt: «Ich mache Kunst für Menschen, die meine Kunst verstehen möchten.»
Geheimnisvoll und sinnvoll ist die Welt der Frauenwesen: Acryl, Aquarell, Öl, Tusch, Bleistift, Kohle, Pastell, Monotypien und Collagen. Zeichnungen und Reliefs und Plastiken, im Endeffekt die Frau darstellend, weiblich geschmückt, emanzipiert, aber nicht herausfordernd, nur Selbständigkeit als Existenz.
«Sie arbeiten viel?»
«Praktisch jeden Tag, natürlich unterbrochen von den üblichen Pflichten wie Haushalt, Einkauf, Ausstellungen. Ich koche furchtbar gern, z.B. Gulasch und dann Strudel mit den säuerlichen Äpfeln, die ich am liebsten unreif von den Wiesen auflese.»
Die Künstlerin kann jetzt von ihrer Arbeit leben. «Ich kann sogar reisen und fahre gerne nach Osten: Sri Lanka, Thailand.» (Von Thailand hatte sie mir eine Postkarte geschickt, eingestreut ein lächelndes Sonnengesicht, ein Elefäntchen, eine Ananasfrucht und ... «die Farben ziehen mich an, eine andere Welt, geheimnisvoll wie Buddha..») Und auch auf Reisen sammelt sie tausend Dinge: Steinchen, Muscheln, Gitterstückchen, Fetzen von Schleiern, Seidenstoffen, Holzstäbchen u.a.m., was sie für ihre Figürchen braucht. Sie hatte auch einen Tierschädel aus Griechenland mitgebracht, der dann ein Frauengesicht zur Hälfte maskierte. «Tod ist ja die Folge von Leben ...»
«Sie machen mehr Zeichnungen als Plastik?» scheint mir.
«Ganz einfach deshalb, weil meine Hände vom Arbeiten mit Draht, Gips und den festen Materialien auch müde werden. Dann greife ich zum Stift, zum Pinsel, zur Kreide und bringe die Farben – ich brauche Farben – in menschliche Formen.»
«... doch meist Frauen».
«Ja, das ist für mich Ausdruck von Harmonie.»
Was haben wohl die alten Mauern ihres Arbeitsraumes in Bremgarten alles zu berichten, von Frauenleben durch die Jahrhunderte ...?

Marie-Louise Lüscher



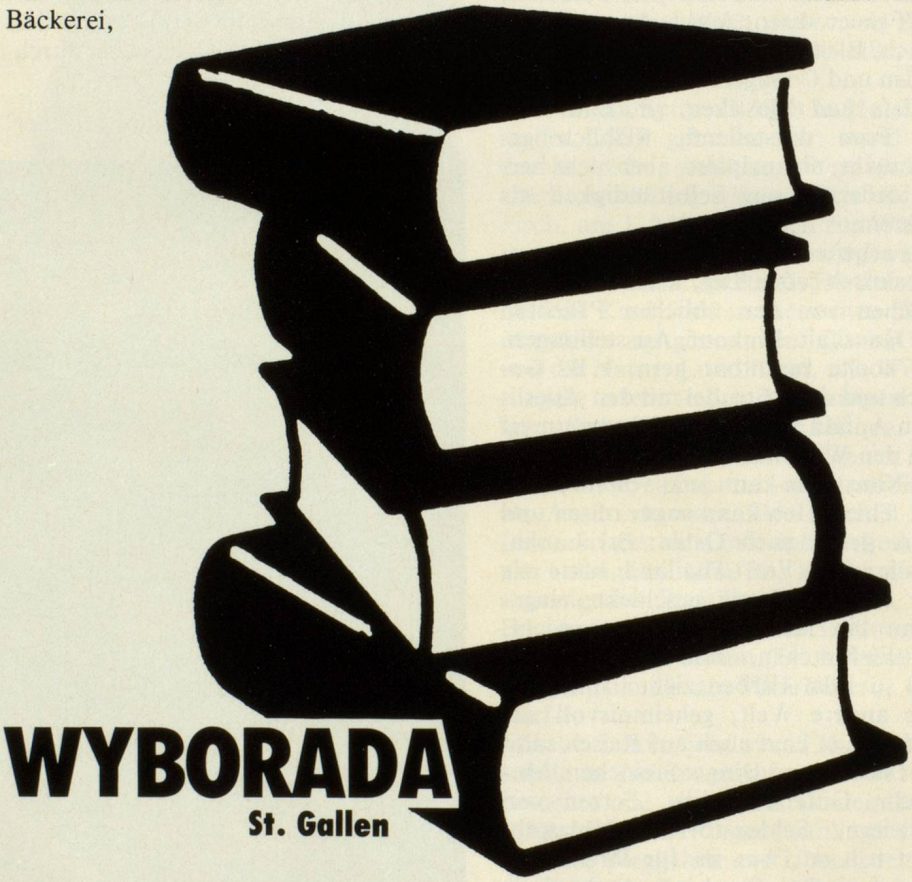
Eine Gruppe von acht Frauen aus der Ostschweiz, zum Teil in Frauenorganisationen tätig, hat im Mai 1986 den Verein Wyborada als Trägerin einer Frauenbibliothek, einer Dokumentations-, Informations- und Archivstelle gegründet. Am 7. Februar 1987 war es dann soweit: Die Eröffnung der ersten Frauenbibliothek der Deutschschweiz wurde gefeiert. Hat sich der Einsatz gelohnt? Ist das Interesse ausgewiesen? Sind öffentliche Mittel hier falsch am Platz oder sind sie im Gegenteil zur Verbesserung der kulturellen Infrastruktur mehr als gerechtfertigt?

Zum Namen: Wyborada war eine St. Galler Klosterfrau mit prophetischer Gabe. Sie erlitt im Jahre 926 den Märtyrerinnentod und wurde wegen ihrer Sorge um Menschen und Bildungsgut beim Einfall der Ungarn zur Beschützerin der Bibliotheken erkoren.

«Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt.»

Marie von Ebner-Eschenbach, 1880

Die Idee lag – wie so viele gute Ideen – schon seit langem in der Luft und wurde eines Tages von zwei künftigen Historikerinnen aufgegriffen. Sabine Schreiber: «Hier in St. Gallen kommt man schlecht an Frauenliteratur heran. Frauenthemen sind in der Kantonalbibliothek wie auch in der Freihandbibliothek nur schwer zu finden. Noch existierte keine öffentliche Bibliothek, welche uns den Zugang zur feministischen Literatur gewährleistet.»
Sabine ist ausgebildete Bibliothekarin und weiss, was es braucht, eine Bibliothek auf die Beine zu stellen. Bestimmte formale Anforderungen müssen erfüllt sein: Vom Kleiderständer bis zum WC, vom gut zugänglichen Raum bis zur unmissverständlichen Beschriftung an der Hausfassade. Die beiden Initiantinnen Sabine und Maria suchten nach weiteren Frauen, die an Büchern, aber auch an einem Treffpunkt zum Lesen, Arbeiten und Diskutieren interessiert waren. Das Echo liess nicht lange auf sich warten: Eine Basisgruppe von acht Frauen gründete im Mai 1986 den Verein Wyborada. Immer mehr Frauen kamen dazu: Das Bedürfnis war offenkundig. So etwas wie eine Schneeballwirkung setzte ein. Bald stiess die Werkstatt Frauensprache dazu: Frauen um die Fünfzig, welche schon seit langem das Thema Frau und Sprache bearbeiteten und einen guten Stock an Wissen und Arbeitsmethoden mitbrachten. Jetzt beteiligten sich bereits 21 aktive Frauen am Projekt. Der Verein Wyborada sollte Trägerin einer Frauenbibliothek, einer Dokumentations-, Informations- und Archivstelle werden. Der geeignete Raum, eine ehemalige Bäckerei und damals Sitzungsraum von zwei Frauengruppen, konnte gemietet werden. Von der Lage her zwar nicht gerade ideal, vom Kostenaufwand her aber gerade noch realisierbar.
Der Umbau dieser Bäckerei, die Einarbeitung und Katalogisierung der Bücher, aber auch die notwendige Öffentlichkeitsarbeit nahmen weit mehr als die gesamte Freizeit dieser Frauen in Anspruch. Im September bezogen sie die zwei Räume an der Harfenbergstrasse, und bereits am 7. Februar 1987 war es dann soweit: Die erste öffentliche Frauenbibliothek der Deutschschweiz mit einem Grundstock von mehr als 2000 Büchern und Zeitschriften konnte eröffnet werden.



Im hellen Schein des Rampenlichts

Plötzlich kam die Wyborada St. Gallen in sämtlichen Zeitungen der Schweiz, im Fernsehen und im Radio zur Sprache. Sogar eine Karikatur, wenn auch eine sehr bösartige und hinterwäldlerische, half mit zur zunehmenden Publizität. Die Wyborada-Frauen hatten sich nämlich erlaubt, um eine Spende aus dem Lotteriefonds anzufragen. Und schon war die Sache politisch geworden: Die Stadträte hörten zwar wohlwollend zu, erwiesen aber bedauernd auf eine notwendige Abklärung durch eine zuerst noch zu bildende Frauenkommission. Schade ist, dass niemand der Wyborada-Frauen dazu eingeladen wurde. Doch es wurden immerhin Fr. 15000.– in Aussicht gestellt. Die Absegnung durch den Kantonsrat wurde zum Zünglein an der Waage: mehrere Politiker und Politikerinnen traten vehement für die Unterstützung dieser Bibliothek ein – die Mehrheit jedoch zweifelte an deren Notwendigkeit. Ein Nein war die Antwort.
Marion Landolt, eine der Wyborada-Frauen: «Mit unserer unbezahlten Frauenarbeit spart der Staat immer noch viel ein. Doch wenigstens eine bezahlte Halbtagsstelle, das wäre eine grosse Entlastung für uns, damit wir

einigermassen über die Runden kommen. Die Besucherstatistik erbringt ganz klar den Nachweis für das Interesse und den Bedarf. Immerhin finden uns die Frauen trotz der nicht zentralen Lage an der Harfenbergstrasse. Es ist auch schön zu sehen, wie viele Frauen und Männer uns immer wieder Bücher bringen. Es kommen sogar schon Kinder und verbringen ihre Freizeit in unseren Räumen. Viele junge Mädchen holen sich Bücher – aber auch junge Männer, die z. B eine Seminararbeit über ein Frauenthema schreiben und teilweise mit sehr vagen Vorstellungen kommen. Das führt jeweils zu interessanten Gesprächen und Diskussionen.»

Ob wohl die Stadt- und die Kantonsräte auch einmal persönlich die Wyborada betreten? Vielleicht kämen sie zu neuen Gesichtspunkten, wenn sie sähen, dass St. Gallen für viele etwas bietet, was andernorts unter dem Stichwort «Kultur, Freizeit, Volksbildung» mit hohen finanziellen Mitteln organisiert wird.

Öffnungszeiten:
Mi 10 – 18 Uhr
Do 14 – 20 Uhr
Sa 10 – 16 Uhr
Telefon: 071/22 65 15
Wyborada: Harfenbergstrasse 17

Wyborada – ein Treffpunkt für jedes Alter

Marianne Höhener, von Beruf Buchhändlerin, ist eine der drei Frauen, die abwechselnd während der Öffnungszeiten die Frauenbibliothek betreuen, alle vierzehn Tage am Mittwochabend zu einer Sitzung zusammenkommen, die vielen Anfragen erledigen und ausserdem Bibliotheksveranstaltungen organisieren.

Marianne: «Solche Veranstaltungen sind beliebt. Senta Trömel-Plötz hat mit ihrem Vortrag über ‹Frauenräume› sehr viel Publikum angezogen, aber auch die Lesung mit Aysel Özakin war mit 50 Personen gut besucht».

Ich wollte wissen, was für Frauen vorwiegend Buchbezügerinnen sind. «Manche Frauen kommen zu zweit. Man sieht, dass die eine die andere sozusagen mitzieht. Besonders die älteren Frauen wundern sich zuerst über die Vielfalt der Literatur zum Thema Frau und interessieren sich oft für Bücher über die ältere Frauenbewegung. Klar werden belletristische Bücher am häufigsten angefordert. Mitglieder unseres Vereins erhalten regelmässig Unterlagen über Neuanschaffungen und Veranstaltungen. Man kann aber auch einfach eine Benützerkarte lösen für Fr. 10.– jährlich. Der Mitgliederbeitrag ist Fr. 20.–, solche Mitfrauen haben wir heute viele, und wir erfahren immer wieder durch Spenden die Unterstützung und Solidarität von aussen. Das gibt uns auch die nötige Energie für unseren Einsatz.»
Auf dem richtigen Weg zu sein gibt Bestätigung für das Bedürfnis nach Frauenbibliotheken. Das St. Galler Beispiel ist natürlich wegweisend für viele künftige öffentliche Frauenbibliotheken.

Ursula Oberholzer

NEUE BÜCHER VON SCHWEIZER AUTORINNEN

Roswitha Quadflieg: Fabels Veränderung

«Ich möchte mit meinem Buch Empfindungen wecken für das Leben eines Menschen, für seine Einmaligkeit, für alles, was verlorengeht, ihm – und vielleicht auch anderen –, wenn man ihn dieses Leben nicht leben lässt. Wenn es mir gelingt, Sympathie für Maria zu bewirken, so werde ich auch Trauer um Maria erreichen. Denn wenn Leben, das einmal seinen Anfang genommen hat, abgebrochen wird, kann es nicht zu Ende, nicht ausgelebt werden.»

Roswitha Quadflieg, geb. 1949 in Zürich, veröffentlichte 1985 ihre erste Erzählung «Der Tod meines Bruders. Die subjektive Wahrnehmung einer Familie.»
Fabels Veränderung: Soeben erschienen im Arche Verlag, Zürich
Fr. 24.80/Geb.

Verena Ammassari: Komm, wir fangen nochmal an

Als die kleine Tochter zur Mutter sagt, trink doch ein Glas Wein, dann geht es dir besser, da weiss die Frau endgültig: ich bin abhängig. Oft hatte sie vergeblich versucht, den Alkoholismus einzudämmen. Sie hatte für sich und für ihre Ehe die Hoffnung aufgegeben, obschon ihr Mann sie oft ermuntert hatte. Komm, wir fangen noch mal an. Verena Ammassari ist in St. Gallen aufgewachsen. Ihre Niederschrift beeindruckt durch die ehrliche Schilderung. Sie spricht von ihrem Hunger nach Liebe und Geborgenheit, den sie zu stillen sucht.

Komm, wir fangen nochmal an: 1987 erschienen im Blaukreuz Verlag Bern/Taschenbuch/Fr. 6.80.

Ursula Baumgardt: König Drosselbart

Kritische Gedanken zu C.G. Jungs Frauenbild. Das Märchen vom König Drosselbart, nach dem Shakespeare seine berühmte Komödie «Der Widerspenstigen Zähmung» schrieb, hat sehr patriarchale Züge wie auch starke destruktive Tendenzen, die sich im Konflikt, den die heutigen Frauen in ihrer Emanzipation austragen müssen, widerspiegeln. Jungsche Tradition, stets nach Weiterentwicklung zu suchen und neue Einsichten zu gewinnen, kommt in diesem Buch vorbildlich zum Tragen und führt interessierte Frauen zu einem besseren Selbstverständnis.

Ursula Baumgardt, 1940 in Bern geboren, studierte Ethnologie, Literatur- und Kunstgeschichte und ist als Lehranalytikerin und Dozentin am Jung-Institut in Küsnacht/ZH in ihrer eigenen Praxis als Psychotherapeutin tätig.
König Drosselbart: 1987 erschienen im Walter Verlag Olten
Fr. 24.50/Brosch.

Kaum eine andere Jahreszeit kennt eine solche Vielfalt an oft jahrhundertealten Festgebäcken, wie die Advents- und Weihnachtszeit. Gleichzeitig ist das Backen von Lebkuchen, Stollen und vor allem das «Guetslibacken» auch heute noch eine weitherum gepflegte Tradition.

Adventszeit Weihnachtszeit «Guetslizeit»

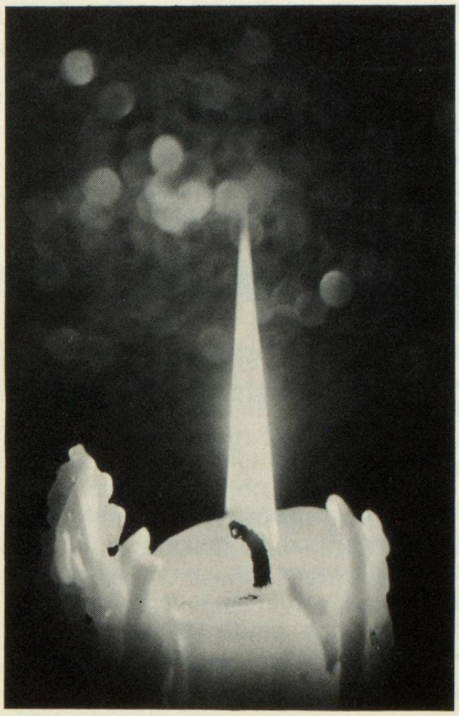
Abgesehen von den «Guetsli», «Gutsli», «Chrömli», zum schwarzen Kaffee und hübsch dekoriert, als Christbaumschmuck, geben sie kunstvoll verpackt auch willkommene Weihnachtsgeschenke.
Mit «Guetsli» lassen sich in Kombination mit Schleifen, Bändern, Tannzweigen und andern Materialien überdies manche «süssfestliche» Weihnachtsdekorationen basteln.

«Lebkuochen» und «Tirgely»

Zu den ältesten Weihnachtsgebäcken, das auf die bereits im Altertum in verschiedenen Formen, als Festgebäck und Opfergaben für die Götter hergestellten Honigkuchen zurückgeht, gehört der Lebkuchen in all seinen Variationen.
Die ersten Lebkuchen oder «Lepkuochen», später «Lebenskuchen», wurden im frühen Mittelalter in den Klöstern gebacken. Bereits Ende des 13. Jahrhunderts wurde in Schlesien die erste «Lebzelter- und Pfefferküchlerzunft» gegründet und auch in der Schweiz gab es im 15. Jahrhundert den «Lebküchnerberuf».
Lebkuchen waren im Mittelalter nicht nur als Geschenk für höher gestellte Personen beliebt, sondern sie spielten auch eine Rolle als Heilmittel, und im Liebeszauber und im Jahr 1515 kam es bei uns wegen dieses begehrten Gebäcks gar zum «Bymenzelten-» oder «Lebkuchenkrieg». Ab dem 16. Jahrhundert wurde das Lebkuchenbacken auf Weihnachten auch in den privaten Häusern Sitte. Das heute noch, insbesondere auf Weihnachten beliebte, dem Lebkuchen verwandte «Leckerli», ist in den Basler Akten und Ratshäusern erstmals 1720 erwähnt.
Ein anderes, typisch zürcherisches Gebäck und einer der ersten Weihnachtsvorboten, ist der Zürcher Tirggel, der seine Wurzeln ebenfalls in vorchristlichen Kult- und Festgebäcken hat und bei uns 1487 erstmals schriftlich erwähnt ist.
Die «Tirgely», wie sie früher hiessen, werden bei 500 bis 600 Grad Celsius Oberhitze, «abgeflämt» und wie die Lebkuchen seit jeher mittels hölzernen Formen oder «Modeln» geprägt. Sogar berühmte Künstler, wie Albrecht Dürer und Hans Holbein schnitzten den Lebkuchen- und Zuckerbäckern «Modeln».
Von biblischen Motiven über Landschaftsbilder bis zu Sprüchen und Worträtseln gibt es kaum etwas, das nicht auf Tirggeln dargestellt ist.

Der Zopf – ein typisch schweizerisches Weihnachtsgebäck

Ein heute beliebtes Sonntagmorgen-, früher jedoch typisch schweizerisches Weihnachtsgebäck und vielerorts bis in die neuere Zeit auch Patengeschenk auf Neujahr, ist die 1470 in Bern als Gebäck nachgewiesene «Züpfe» oder der «Zopf».
Seit Beginn des 19. Jahrhunderts historisch nachweisbar ist ein auf St. Nikolaus beliebtes Gebildbrot, der «Grittibänz», «Grättimann» oder «Elggermann», der eine Nachahmung des urwüchsigen Samichlaus oder Schmutzli ist und früher aus Brotteig hergestellt wurde.
Der Solothurner «Grittibenz», mit Zweispitzhut, stellt den Landesheiligen St. Urs dar.
Der Dresdner Stollen oder Christstollen mit weissem Zuckerguss wiederum, soll das Christuskind in seinen weissen Windeln symbolisieren.



Erfroren
mitten im warmen Frühling
an der frostigen Atmosphäre
den lieblosen Worten
den kalten Berührungen

Erfroren
mitten im heissen Sommer
an der tristen Gewohnheit
der Interesselosigkeit
der tödlichen Gleichgültigkeit

Erfroren
mitten im angenehmen Herbst
an der Verachtung
den misstrauischen Blicken
der Hoffnungslosigkeit

Auftauen
mitten im eisigen Winter
in einer warmen Hand
unter einem liebenden Blick
an einem Hauch heissen Atems

Traditionelles, Ausländisches, Neuzeitliches

Ob das 1749 in Bern und 1783 in Paris erwähnte «Mailänderli» oder «Gâteau de Milan» italienischer Herkunft ist beziehungsweise woher es kommt, ist nicht bekannt. Es sei damals, so Max Währen, Brot- und Gebäckkundler, eben «Mode» gewesen «Guetsli» oft fremdländische Namen zu geben, weil es «besser tönte».
Neben Zimtsternen, Basler Brunsli, Spitzbuben, Sablés, Chräbeli, Anisringli, Anisbrötli, Schwabenbrötli und manch andern, oft auch jahrhundertealten, regionalen, lokalen und familieneigenen «Guetslisorten», ist das «Mailänderli» jedoch heute wohl das am weitverbreitetste, typischste, traditionelle Schweizer Weihnachtsguetsli.
Wachsender Beliebtheit erfreuen sich aber auch ausländische «Guetsli» wie etwa die englischen «Gingerguetsli», die Spekulatius, ein Mandel- und Gewürzguetsli, das, gefüllt mit Marzipan, in Holland speziell auf St. Nikolaus hergestellt wird, Cornflake-Schokoladehäufchen sowie die aus neuzeitlicher Küche stammenden «Vollkornguetsli» aller Art.

Margrit Annen-Ruf

Tirggel-Rezept (17. Jahrhundert)

«Tirggele zue machen nimm einen Bächer Honig und zwei Loth Imper, 2 Loth Anis, 2 Loth Coriander, 4 Loth Roswasser.»

Berner Lebkuchen

½ l Honig, 20 g Butter, 2 Löffel Kirschwasser, etwas Anis, Zimt, 80 g Mandeln, etwa 500 g Mehl, 150 g Zucker, eine Messerspitze Backpulver.
Honig, Butter, Zucker aufkochen, vom Feuer nehmen, übrige Zutaten zufügen und den Teig noch warm kneten.
Mehl wird je nach Bedarf zugegeben, bis ein fester Teig entstanden ist. Nachdem der Teig 1 Stunde geruht hat, mit oder ohne Model Lebkuchen herstellen, diese in mittlerer Hitze etwa 20 Minuten backen und nach belieben mit Zuckerguss bestreichen (Aus: «Das süsse Basel», Birkhäuser Verlag).

Kaufmännischer Verband betreibt Frauenpolitik

Der Kaufmännische Verband Zürich (KVZ) will in Zukunft eine spezifische Frauenpolitik betreiben. Wie der Geschäftsführer Peter Vonlanthen an einer Pressekonferenz in Zürich erklärte, möchte der Verband nicht stellvertretend für die Frauen agieren, sondern die weiblichen Mitglieder den künftigen Kurs in Arbeitsgruppen selbst bestimmen lassen. Die für die neue Frauenpolitik zuständige Madlen Binder strebt langfristige Frauen-Betriebsgruppen und frauenfreundliche Gesamtabreitsverträge an.
Rund ein Drittel der über 17000 Mitglieder des KVZ sind Frauen. Die Belange der gut 6000 Büromitarbeiterinnen wurden bisher nicht speziell berücksichtigt. Wie Vonlanthen vor der Presse sagte, würden vor allem die jüngeren Frauen in den Büros ihre Interessen vermehrt wahrnehmen. Der KVZ will den weiblichen Mitgliedern deshalb eine Plattform sowie die verbandsinterne Infrastruktur zur Verfügung stellen. Der Bewusstseinsprozess soll mit Studien, Seminaren, Kursen, Tagungen und Referaten gefördert werden, sagte Madlen Binder.

Ausserdem sollen sich die betroffenen Frauen treffen: «Zum Gespräch, zur Ermutigung, zum gegenseitigen Verständnis, für Spiele der Phantasie und verrückte Ideen.» Der Verband will die Rolle des Koordinators übernehmen und Aktivitäten finanziell unterstützen.

In Arbeitsgruppen sollen Erfahrungen gesammelt und ausgetauscht, Einzelschicksale vieler Frauen relativiert und grössere Zusammenhänge sichtbar gemacht werden. Madlen Binder will sich mit dem Frauenengagement vehement gegen eine weitere Spezialisierung und Aufteilung der Arbeit wehren, die meist auf Kosten der Frauen gingen.
Um die Bedürfnisse der weiblichen Verbandmitglieder zu erfahren, soll im nächsten Jahr eine Umfrage durchgeführt werden. Als erste grössere Aktion entstand die Broschüre zum Thema Computer (siehe Kasten). Bereits sind auch mehrere Veranstaltungen zu Frauenthemen festgelegt. Noch im Oktober findet eine Tagung unter dem Titel «Büroalltag von Frauen» sowie ein Vortrag zum Thema Computer statt.

Geschäftsführer Peter Volanthen glaubt nicht, dass ein innerbetriebliches Engagement der Frauen zu Konfrontationen mit den Arbeitgebern führen wird. Vielmehr könne es sich positiv auf das Betriebsklima auswirken und auch ökonomisch Vorteile bringen. Der KVZ will aber die Interessen der Frauen beispielsweise nicht vor einem allfälligen Prozess zum Thema «gleicher Lohn bei gleichwertiger Arbeit zurück. Als Ziel schweben Madlen Binder ausserdem Betriebsgruppen und Verhandlungen über Gesamtarbeitsverträge vor.

Aus: «Tages Anzeiger»

Weiterbilden – weiterkommen

neben dem Beruf, unabhängig von Wohnort und Alter; Beginn jederzeit.

Maturitätsschule:
Eidg. Matur, eidg. Wirtschaftsmatur, Aufnahmeprüfung ETH, HSG.

Handelsschule:
Bürofachdiplom VSH
Handelsdiplom VSH
eidg. Fähigkeitsausweis

Höhere Wirtschaftsfachschule:
Eidg. Diplome Betriebsökonom HWV, Buchhalter, Treuhänder, Bankfachleute, Wirtschaftsinformatiker, Organisator

Schule für Sprachdiplome:
Universitäten Cambridge, Perugia, Barcelona; Alliance Française Paris, Zürcher Handelskammer (Deutsch)

Sprach- und Weiterbildungskurse:
Fremdsprachen, Informatik/EDV, Natur- und Geisteswissenschaften, Wirtschaftsfächer

Qualitätsnachweis: überdurchschnittliche Erfolge an staatlichen Prüfungen seit mehr als 30 Jahren.

AKAD

1187

Akademikergesellschaft für Erwachsenenfortbildung AG
Jungholzstr. 43, 8050 Zürich
Telefon 01 302 76 66
oder 01 252 10 20

An AKAD
Postfach, 8050 Zürich
Senden Sie mir unverbindlich Ihr Unterrichtsprogramm

Name/Adresse: 67

Ein Frauenfest in Luzern

750 Frauen haben in Luzern am *Frauen-Kirchenfest* teilgenommen. Das Treffen stiess auf über Erwarten grosses Interesse. Weitere 200 Teilnehmerinnen mussten aus organisatorischen Gründen abgewiesen werden. Frauen verschiedenster Herkunft, aller Konfessionen, Ordensfrauen und Laiinnen, feministisch und nichtfeministisch ausgerichtete Frauen waren in Luzern anwesend. Ihnen gemeinsam ist die Sache nach einem *Platz in der Kirche,* in der christlichen Tradition.

Getragen von engagierten Frauen
Das Fest hatte eine Gruppe von 15 Frauen vorbereitet, unter ihnen Frauen aus kirchlichen Frauenverbänden, Ordensfrauen, feministische Theologinnen. Hinter dem Fest stand *keine bedeutende Organisation;* es wurde aber unterstützt von den grossen konfessionellen Frauenorganisationen, durch Beiträge der katholischen Kirche und einzelner evangelisch-reformierter Landeskirchen. Das *grosse Echo* vor allem aus der deutschen Schweiz zeigt, wie wichtig vielen Frauen das Anliegen ist, das *Irma Martin* (Bremgarten AG) zur Eröffnung in ihren Liedern besang, nämlich in der Kirche nicht nur als treue Seelen, die die gemeinnützige Arbeit leisten, sondern als ernst zu nehmende

Partnerinnen und *Mitgestalterinnen* anerkannt zu werden. Mit dem Frauen-Kirchenfest wollte man auch einmal etwas für sich selber tun, betonte *Carmen Jud,* sich Raum nehmen und schaffen. Dem «todestüchtigen Patriarchat» wollen wir «unsere Lebenslust» entgegenstellen, meinte sie (für manche Ohren doch allzu polemisch) und erinnerte als äusseren Anlass des Festes an die Synode der katholischen Bischöfe in Rom, die die Laien – es gebe auch Laiinnen – zum Thema hat.
Im Zentrum der Eröffnungsansprache von *Marga Bührig* stand der Satz: «Wir Frauen *sind* Kirche.» Diese Kirche sei *ökumenisch.* Traditionelle konfessionelle Abgrenzungen hätten ihre Bedeutung verloren, seien hingegen als verschiedene Prägungen Reichtum der Bewegung. Die Kirche der *feministischen Theologie* sei vielfältig und lebe vom eigenen Verständnis der biblischen Botschaft und von besonderen Formen der Spiritualität, in der Eros und Agape miteinander versöhnt seien. Politisches Engagement und Beschäftigung mit sich selbst seien Ausdrucksformen derselben Bewegung. «Wir sind ein sanft freundliches, aber zorniges Volk, zornig über die Kirche und Gesellschaft, in der Männer dominieren», meint Marga Bührig. Sie versteht ihre Kirche als Gemeinschaft, die *keine festgelegten Über- und Unterordnungen* mehr kennt, keine für immer festgelegten Ämter. «Ich glaube nicht, dass Christus die Kirche gewollt hat, die heute in der Amtskirche verwirklicht ist.» Die Frauen-Kirche bezeichnete Frau Bührig als wesentliches *Ferment* tiefgreifender Veränderungen in der Kirche. Am Ende stehe aber nicht die Frauen-Kirche, sondern eine weltweite Gemeinschaft von gleich Begnadeten und Beteiligten, eine Gemeinschaft von Frauen, Männern und Kindern.

Frauen-Spiritualität ein besonderes Anliegen
Von den 25 Ateliers zu den unterschiedlichsten Themen – manche feministisch geprägt –, stiessen bei den Teilnehmerinnen vor allem diejenigen auf besonders grosses Interesse, die sich mit *Frauen-Spiritualität* befassten. Für die Frauen, die keinen Platz mehr in einem Atelier hatten, wurde ergänzend ein Alternativprogramm angeboten. Zum Abschluss des Festes fand man sich zu einer *liturgischen Feier* in der Lukaskirche zusammen.
Der *Ort des Festes* ist bezeichnend für das erste Schweizer Frauen-Kirchenfest. Zorn und Schmerz über die männlich geprägte Kirche scheinen unter dem heutigen Papst besonders bei den Katholikinnen aufgebrochen, obwohl sich das Problem in der evangelisch-reformierten Kirche auch stellt. Äusseren Raum zur Auseinandersetzung bot die protestantische *Lukaskirche* im katholischen *Luzern.*

Aus: «NZZ»

Kurse und Angebote für Wiedereinsteigerinnen

Nach Ansicht von Berufsberaterin Rosmarie Wyder, gibt es immer noch viel zuwenig Angebote besonders an berufsspezifischen Auffrischungs- und Umschulungskursen für Wiedereinstiegsfrauen. Immerhin bestehen folgende Möglichkeiten für lernwillige (wobei die Aufstellung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt).

«Mutmacherkurse»
An Frauen, die Angst haben vor dem Wiedereinstieg oder auch Zweifel über die Richtigkeit ihres Entschlusses, richtet sich der Kurs «Besinnung und Neubeginn» des Vereins «Frau und Beruf». In Kleingruppen wird unter sachkundiger Anleitung die gegenwärtige Situation refklektiert und in praktischen Übungen die Rückkehr ins Berufsleben durchexerziert. In St. Gallen läuft gerade bereits der 8. Kurs dieser Art. Leitung: Hannelore Hafner und Rosmarie Wyder. Kosten: Fr. 250.–. In Walenstadt leitet zurzeit Alma Tina Müller auf privater Basis den ersten Mutmacherkurs in dieser Region.

Berufsspezifische Kurse
Der Kaufmännische Verein St. Gallen plant für das Frühjahr 1988 einen Kurs zur Wiedereingliederung von Frauen in kaufmännische Berufe. Ehemals berufstätige kaufmännische Angestellte und Büroangestellte sollen damit ihre alten Kenntnisse auffrischen und auf den neusten Stand bringen. Das Grobkonzept sieht 60 Lektionen an 15 Nachmittagen vor. Neben einer allgemeinen Einführung stehen Betriebskunde und Informatik (18 Lektionen) auf dem Programm. Mit einer halbtägigen Schulung am Bildschirm wird sich die Schweizerische Bankgesellschaft an diesem Kurs beteiligen. Kosten: noch offen.

Krankenpflege
Die Sektion St. Gallen/Thurgau/Appenzell des Schweizer Berufsverbands der Krankenschwestern und Krankenpfleger führte eben im Kantonsspital einen 7tägigen Wiedereinstiegskurs für ehemalige Krankenschwestern durch. Ein weiterer Kurs ist für den Herbst 1988 geplant. Kosten für SBK-Mitglieder 250 Fr., für Nichtmitglieder 500 Fr. (dieser Betrag wird vom Kanton bei Vorlage eines Arbeitsbestätigungsnachweises zurückerstattet).
Auch die St. Gallische Krankenschwesternschule besitzt ein ausgearbeitetes Konzept für einen ähnlichen Kurs ehemaliger Krankenschwestern AKP, wird ihn aber nicht wie geplant bereits zu Beginn des nächsten Jahres, sondern erst Anfang 1989 durchführen. Der Grund: zuwenig Anmeldungen. Dazu Schwester Annelies Nef: «Die gesellschaftliche Akzeptanz ist noch nicht ausreichend für die Wiedereinsteigerinnen. Es muss noch viel bewusstseinsbildende Arbeit geleistet werden.» Geprüft wird auch das Projekt einer Schule für Spätberufene.

Privatwirtschaft
Die Migros – ihr fehlen zurzeit rund 100 Arbeitskräfte, vor allem im Verkauf – steht mitten in einem Pilotprojekt für Frauen, die einen Wiedereinstieg ins Berufsleben suchen. Mehr als 70 meldeten sich auf die entsprechende Anzeige und begleitet durch eine Basisausbildung werden die Interessentinnen schrittweise und ihren Neigungen entsprechend in den Betrieb eingegliedert.
Die Klubschule Migros bietet einen Bürofachkurs für Hausfrauen an, der eine einjährige kaufmännische Grundausbildung vermittelt. Jeweils sechs Lektionen Montag nachmittags oder Mittwoch vormittags.
Der Schweizerische Optikerverband hat sich ebenfalls seiner Wiedereinsteigerinnen angenommen. Der erste Kurs, der die früheren Fachfrauen auf den letzten Stand der Dinge bringen soll, findet in diesem Herbst in Olten statt und ist kostenlos.
Das Schulungszentrum Villa Moosmühle St. Gallen bietet seit zwei Jahren Kurse für Wiedereinsteigerinnen an. Neben persönlichkeitsbildenden Übungen werden dabei auch moderne Lerntechniken trainiert. Das Zentrum arbeitet mit Dienstleistungsbetrieben (Banken, Versicherungen, Hotels) zusammen und vermittelt Kursteilnehmerinnen auf Wunsch an diese Firmen. «Allerdings», so warnt Regi Meier-Brugger, «richtet sich unser Kursangebot an Frauen, die bei mehr Leistung gleichviel verdienen wie Männer, und nicht an solche, die beim Wiedereinstieg zuerst ans Kind und den Hund denken.» *H.S.*

Aus: «St. Galler Tagblatt»

Andern eine Brücke bauen

Unbeirrt stets wieder neue Aufgaben anpacken, Ideen verwirklichen und sich einem dauernden Lernprozess verpflichten – dazu gehört eine grosse Portion Optimismus und Mut. Rita Schmid ist eine Frau, die in der Ostschweiz ein Kurhaus gegründet hat, das durch ihren täglichen Einsatz zu einem namhaften Begegnungsort geworden ist.

Im Zurückblenden markieren die verschiedensten Stationen Rita Schmid-Grimms Wege. Da begegnen wir zum Beispiel der in Schaffhausen geborenen und aufgewachsenen Schulabgängerin, die so gerne Klavierlehrerin geworden wäre. Aus wirtschaftlichen Gründen, denn auch die Geschwister haben Berufsausbildungswünsche, entscheiden die Eltern anders. Wenn schon Musik, dann sollte sie Akkordeonlehrerin werden, das ist in kürzerer Zeit zu schaffen. Rita fügt sich, und zweieinhalb Jahre später schliesst sie sich einer volkstümlichen Damenkapelle an, die in der Innerschweiz auf Tournee geht. Doch das sagt der jungen Berufsmusikerin nicht lange zu. Sie bildet sich in Schaffhausen im Wirtefach aus. Wir treffen sie für ein Jahr in einem Café und für zwei Jahre in einem Speiserestaurant. Dann packt sie das grosse Fernweh. Kurz entschlossen reist Rita in die Vereinigten Staaten und tritt als Jodlerin und Akkordeonistin, d.h. als Alleinabendunterhalterin, in verschiedenen Städten in den USA auf. Doch – dem Fernweh folgt das Heimweh.

Das Steuer in fester Hand

In die Heimat zurückgekehrt nimmt die junge Globetrotterin vorerst eine Stelle als Gerantin im Feriendorf Wienacht in Appenzell Ausserrhoden an. Und wie das leben so spielt, hier trifft sie ihren Lebensgefährten. Sie heiratet

FÜR SIE GELESEN

Die Ernennung, die ein Novum ist

Ordensfrau wird Kanzlerin des Bistums Basel

Die Ernennung einer Ordensfrau zum Kanzler des Bistums Basel stellt ein Novum dar. Die 1947 geborene Baldegger Schwester Annelis Kurmann wird als Kanzlerin des Bistums Basel die Nachfolge von P. Dr. Roland-B. Trauffer OP antreten. Sie übernimmt ihre neue Aufgabe Mitte Januar 1988.

rn. Mit der Ernennung einer Ordensfrau zum bischöflichen Kanzler hat Diözesanbischof Otto Wüst eine Personalentscheidung getroffen, die grosse Beachtung finden wird. Die ab Mitte Januar 1988 als Kanzlerin im bischöflichen Ordinariat im Solothurn wirkende Baldegger Schwester Annelis Kurmann wird in Verbindung mit dieser Aufgabe auch Mitglied eines wichtigen bischöflichen Beratungsgremiums, nämlich des Bischofsrates.

Lic. rer. nat.

Schwester Annelis Kurmann verfügt über eine vielseitige Ausbildung. Sie ist nach dem Erwerb des Primarlehrerindiploms der Gemeinschaft der Schwestern von der Göttlichen Vorsehung in Baldegg beigetreten. Nach ihrer Profess, 1972, wirkte sie als Lehrerin am Insitut Stella Matutina in Hertenstein. 1973 nahm sie an der Unviersität Freiburg ein naturwissenschaftliches Studium auf. Sie erwab 1976 das Sekundarlehrerindiplom und 1979 das Lizentiat in Naturwissenschaft (lic. rer. nat.). Anschliessend lehrte sie Mathematik am Seminar in Baldegg.

Freude in Baldegg

Mit grosser Freude ist die Ernennung der Baldegger Schwester in ihrem Mutterhaus aufgenommen worden. Schwester Martine Rosenberg, Frau Mutter des Klosters Baldegg, erachtet die Ernennung ihrer Mitschwester zur Kanzlerin «als ein Dienst unserer Ordensgemeinschaft an der Kirche des Bistums Basel».

In einer Meinungsäusserung, die Sr. Martine Rosenberg unserer Zeitung gegenüber abgab, brachte sie auch den Dank ihrer Gemeinschaft an den Bischof für das mit der Ernennung bekundete Vertrauen zum Ausdruck. «Ich freue mich, dass der Bischof die Aufgabe des Kanzlers einer Frau, einer Ordensfrau, einer Baldegger Schwester anvertraut hat», so die Frau Mutter des Klosters Baldegg. Die Oberin von Sr. Annelis fügt bei, dass ihre Mitschwester auch in Solothurn in einer Gemeinschaft von Ordensfrauen leben wird, sind doch bereits vier Baldegger Schwestern im bischöflichen Haushalt tätig. Sr. Martine Rosenberg spricht im Zusammenhang mit der Ernennung einer Ordensfrau zum Kanzler des Bistums Basel auch von den neuen Aufgaben, die von Frauen in der Kirche wahrgenommen werden: «Ich finde die Ernennung einer Frau zum bischöflichen Kanzler eine sinnvolle Wahrnehmung der heute schon bestehenden Möglichkeiten von Frauen in der Leitung der Kirche.»

*

Diözesanbischof Otto Wüst hat mit der Ernennung einer Ordensfrau zur Kanzlerin des Bistums Basel ein Signal gesetzt. Die Berufung einer Frau, einer Ordensfrau in diese administrative Aufgabe, in diese «Stabsstelle», bringt – jenseits aller Personalprobleme um die Stellen, die bisher mit Priestern oder Ordensmännern besetzt waren – den Willen zum Ausdruck, den Frauen neue Aufgabenbereiche in der Kirche, auch in der Leitung der Kirche, hier einer Ortskirche, zu erschliessen – Schritt für Schritt. Wem es um das Wachsen des kirchlichen Lebens auch in dieser Gesellschaft geht, der wird den jüngsten Personalentscheid mit Aufmerksamkeit registrieren und sich darüber freuen. Aus: «Vaterland»

Erich Schmid, und von diesem Zeitpunkt an plant sie ihr Lebensmuster von Stufe zu Stufe. Ihr Wunsch: Andern eine Brücke bauen. Doch wie? – Das heisst für sie vor allem, neue Ausbildungsziele zu erreichen. Unbeirrt geht Rita an neue Aufgaben heran und erwirbt sich als erstes das Diplom einer Kneipp-Bademeisterin (1973). Das kommt ihrer neuen Tätigkeit schon bald zugute. Denn nachdem die Bungalows des Feriendorfes Wienacht nach und nach verkauft worden sind, wird das Ehepaar Schmid von 1976 an Inhaber eines Kur- und Aparthotel-

Rita Schmid

Zentrums in Wienacht. Es umfasst elf Zimmer und zehn Appartement-Reihenhäuser mit insgesamt 40 Betten. Es folgt die Gründung einer Familien-Aktiengesellschaft.
Heute umfasst die «Belegschaft» zwölf, zum Teil auch teilzeitarbeitende Mitarbeiterinnen im Arbeitsverhältnis, wovon drei im Küchenbetrieb. Die administrative Leitung liegt in den Händen von Erich Schmid und seiner Tochter aus erster Ehe. Die Kur- und Therapie sowie teilweise die Kursleitung hat Rita Schmid übernommen. Mit einem Angebot von rund 30 Kursen pro Jahr aus den verschiedensten Lebensbereichen und mit elf Fachreferenten ist das Kurhaus zurzeit zu einem namhaften Begegnungsort in der Ostschweiz geworden.

Aus eigenem Antrieb

Es ist erstaunlich, wie einsatzfreudig sich Rita Schmid einem dauernden Lernprozess verpflichtet. Aus eigener Initiative erwarb sie sich das Diplom der Medizinischen Masseurin des Verbandes Schweizerischer Masseure (1977). Es folgte das Diplom für Chiropedie (2 Jahre Ausbildung) der Akademie für Massage und Chiropedie St. Gallen (1977) und ein Diplom für Akkupunktur-Massage (1978). Dazu kommt die Spezialisierung für eine gesunde Ernährung durch Weiterbildung anhand von Fachliteratur und durch die eigene Experimentierfreudigkeit in Teamarbeit mit Erich Schmid und seiner Tochter. Das führte gleichzeitig zur Ausgestaltung von Schlankheitsmenüs und Langzeitdiäten nach dem Prinzip: Grundnahrungsmittel wie Fett, Zucker und Mehl nicht raffiniert zu verwenden und Öl nur zum Braten zu benutzen.

Es bleibt noch Zeit, um ...

Wenn man sich dieses Aufbauwerk der heute Zweiundfünfzigjährigen vor Augen hält, so fragt man sich, wie solche Leistungen immer wieder erbracht werden. Denn von Jahr zu Jahr sind neue Kurse dazugekommen. Es sei z. B. nur die Ausbildung in Atemtechnik genannt, die Rita Schmid heute dazu befähigt, andern auch in diesem Bereich «Brücken zu bauen». Auf das Thema «Überforderung» angesprochen, zwinkert Rita mit einem Auge. «Kein Problem!» meint sie, und man glaubt es ihr auch. Sie versteht es nicht nur, zu improvisieren, sondern – wenn nötig – auch zu delegieren. Da bleibt noch Zeit, um einen Nachmittag im Sommer auf dem Bodensee zu surfen oder im Winter sich die Skis für einen Langlauf im Säntisgebiet anzuschnallen.

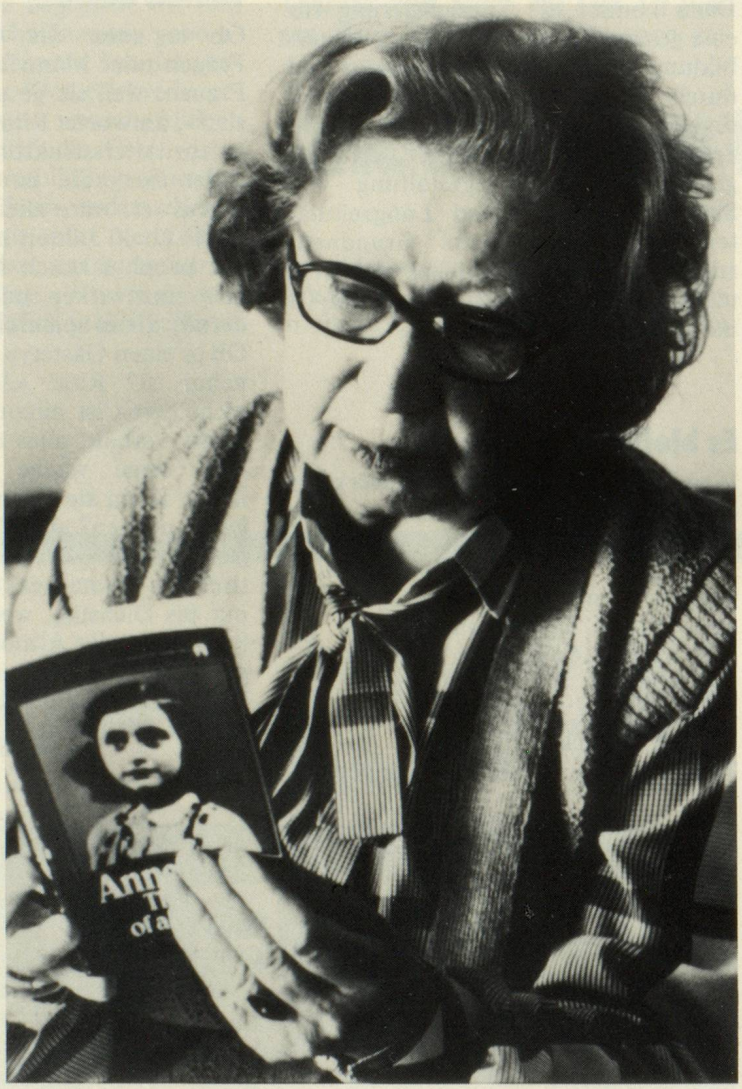
Thema Gäste!

Ob es unter der Gästeschar mehr Frauen oder Männer gibt? «Ja, mehr Frauen, weil sie gesundheitsbewusster sind», antwortet Rita, und auf die Frage zur Altersstruktur der Gäste informiert sie: «Sie ist gemischt. Wünschenswert wäre allerdings, dass mehr Gäste ab 30 Jahren kommen könnten, um prophylaktisch auf ihre Gesundheit einzuwirken und nicht nur lindernd, wie in späteren Jahren.»
Ob es einen Gästetyp gibt, der unangenehm ist? Rita: «Ja, derjenige der nicht bereit ist mitzumachen, der sich passiv verhält, alles über sich ergehen lässt ohne wache Aufnahmefähigkeit!» Kann sie ein lustiges Erfolgserlebnis nennen? «O ja! Fast jede Woche gibt es einen Gast, der zu Beginn skeptisch ist. Meine Reaktion: ‹Bleiben Sie nur bis Dienstag, wenn Ihnen die unkonventionelle Atmosphäre hier nicht gefällt. Ich trage Ihnen dann persönlich Ihre Koffer hinaus...›. Dazu kommt es allerdings selten oder nie!»

Meta Völk

Als Kursleiterin beliebt

Anne Frank, die eigentlich Annelies Marie hiess und im Versteck ihrer Eltern in Amsterdam während der deutschen Besetzung von 1942–1944 ein erschütterndes Dokument jüdischen Schicksals schrieb, hatte in der 20 Jahre älteren Freundin der Familie Frank, Mies Giep, eine Hilfe, die unter grösstem Risiko für alle stets da war und für das Nötigste sorgte. Ohne Mies Giep wäre wahrscheinlich Annes Tagebuch lautlos untergegangen.



Meine Zeit mit Anne Frank

Wer kennt nicht das ergreifende Tagebuch jenes 13jährigen jüdischen Mädchens, das zur Zeit des Zweiten Weltkriegs während zweier Jahre versteckt in einem Amsterdamer Hinterhaus lebte? Ohne Sonne, ohne Kontakte zu Gleichalterigen, ohne Anregung von aussen und ständig in der Angst, entdeckt zu werden. Und dann, kurz vor Kriegsende, schlug die Gestapo noch zu und führte die ganze Familie in verschiedene Konzentrationslager ab; Otto Frank, der Vater, war der einzige, der die Hölle überlebte. Was aber geschah während dieser beiden Jahren im Untergrund? Wer versorgte die Franks mit Lebensmitteln, Büchern, Papier? Es war Miep Gies, eine Mitarbeiterin in der Firma von Otto Frank, die, zusammen mit ihrem Mann Henk, unter grösstem persönlichen Risiko für die Familie von Otto Frank und jene seines Compagnons Peter van Daan sorgte. Und dies in einer Zeit, in der es für jeden einzelnen äusserst schwierig war, den lebensnotwendigen Eigenbedarf aufzutreiben. In einer Zeit auch, in der die Besatzungsmacht mit der grausamen Nervosität der Bedrängten nach Untergrundskämpfern, Oppositionellen und Juden fahndete.

Wer war Miep Gies?

Sie hiess mit Mädchennamen Hermine Santrouschitz, wurde 1909 in Wien geboren und kam 1920, in den Krisenjahren, die dem Ersten Weltkrieg folgten, durch eine Solidaritätsaktion holländischer Arbeiter in eine niederländische Familie mit fünf Kindern. Was als vorübergehender Erholungsurlaub gedacht war, wurde zum Daueraufenthalt und – im nachhinein betrachtet – zu Mieps Schicksal. Sie selbst erzählt aus jener Zeit:

«Der Mann, den ich als meinen Adoptivvater anzusehen begann, war Vorarbeiter bei einer Kohlenfirma in Leiden. Trotz ihrer bescheidenen Verhältnisse und der fünf eigenen Kinder vertraten er und seine Frau den Standpunkt: Wo sieben satt werden, reicht es auch für acht. Und so brachten sie das kleine, ausgehungerte sechste Kind aus Wien allmählich wieder auf die Beine. Anfangs nannten sie mich Hermine; aber als das Eis zu schelzen begann, fanden sie den Namen zu pompös und riefen mich fortan mit dem liebevollen holländischen Kosenamen – Miep.»

In den frühen dreissiger Jahren war die junge Miep auf Stellensuche; kein leichtes Unterfangen in jenen Krisenjahren. Jemand steckte ihr einen Zettel zu mit der Adresse von Otto Frank, einem jüdischen Emigranten, der in Holland «Opekta» (ein später berühmtes Geliermittel zum Konfitüre-Einkochen) produzierte und eine Bürohilfe suchte. «Ich musste einen günstigen Eindruck auf ihn gemacht haben, denn er sagte: ‹Bevor Sie anfangen, müssen Sie mit mir in die Küche kommen›. Meine Wangen brannten. Kriegte ich also die Stellung? Was er in der Küche wollte, ahnte ich nicht – vielleicht eine Tasse Kaffee? ... In der Küche suchte Otto Frank Tüten mit Obst, Zucker und anderen Zutaten zusammen, wobei er auf seine ruhige, kultivierte Art pausenlos redete. ‹Hier ist ein Blatt Pa-

pier mit dem Rezept. Und jetzt kochen sie Marmelade›.»

Erste Begegnung mit Anne Frank

Als Otto Frank später seine Familie aus Deutschland nachkommen lassen konnte, freundete sich die kontaktfähige Miep, die inzwischen zur Sekretärin avanciert war, bald mit der spontanen kleine Anne, damals siebenjährig, an, während sie zu der älteren Schwester Margot und zu Frau Edith Frank in einem distanzierten Verhältnis blieb.
In der selben Zeit lernte Miep ihren späteren Mann Henk Gies kennen, der von Otto Frank mit grosser Freundlichkeit aufgenommen wurde.
Im Jahre 1939 zogen Miep und Henk zusammen, um gemeinsam den zu erwartenden schweren Zeiten entgegenzugehen. Und bald war es soweit: Hitler marschierte in der Tschechoslowakei ein, England und Frankreich erklärten Deutschland den Krieg und im Mai 1940 überfielen deutsche Truppen das kleine Holland.
Miep Gies erinnert sich:
«Wir drehten schier durch. Ein Gerücht jagte das andere. Schliesslich sprach Königin Wilhelmina im Radio und teilte uns mit bewegter Stimme mit, dass die Deutschen unser geliebtes Holland angegriffen hätten. Wir waren überfallen worden, setzten uns jedoch zur Wehr. ... Im Büro herrschte Verzweiflung und Entsetzen. Otto Frank war kreidebleich.»

Untergetaucht

Nach anfänglich noch einigermassen normalen Zeiten, wurde die Situation in Holland für die gesamte Bevölkerung, ganz besonders aber für die Juden, unerträglich. Die Franks beschlossen unterzutauchen, nachdem Tochter Margot eine Postkarte mit der Aufforderung, sich zum Abtansport zwecks Zwangsarbeit nach Deutschland zu melden, erhalten hatte. Miep Gies erzählt von ihrem ersten Besuch im Versteck der Familie Frank: «Ich betrat die Räume zum ersten Mal. Der Anblick, der sich mir bot, war atemberaubend: ein unbeschreibliches Durcheinander von Säcken, Beuteln, Kisten, Schachteln, Möbelstücken. ... Im unteren Stockwerk befanden sich zwei kleine Räume. Rechts neben der Treppe war ein grosser fensterloser Raum mit Waschtisch und separatem WC. Über eine steile Holztreppe gelangte man oben in ein geräumiges Zimmer mit Spüle, Herd und Schränken ... Edith und Margot waren in einem Zustand völliger Apathie. Sie wirkten verloren, bewegungsunfähig, am Ende. Anne und ihr Vater bemühten sich, Ordnung in dieses heillose Chaos zu bringen, schoben, schleppten, räumten die Sachen hin und her. Eine beklemmende Situation.»
Anfänglich gelang die Versorgung der Franks noch einigermassen problemlos, doch bald einmal verschlimmerte sich die Situation in allen von den Deutschen besetzten Gebieten drastisch.
«Obwohl sich niemand beklagte, wusste ich doch, dass die mitgebrachten Lebensmittelvorräte zur Neige gingen. Was immer ich auftreiben konnte, war mehr denn je halb verfault. Trotzdem musste ich es wohl oder übel nehmen. Wir bekamen davon jedesmal Magenbeschwerden. Fett, vor allem Butter, war nur noch selten zu ergattern ... Wann würden die Alliierten endlich ihre Invasion starten?»
«Henk erfuhr, dass man die Lieferanten der gefälschten Lebensmittelkarten für unsere Freunde geschnappt hatte. Auf einmal war dieser Versorgungsweg abgeschnitten. Es liess sich nicht verheimlichen, wir mussten es ihnen sagen. Die Untergetauchten nahmen die Mittelung gefasst auf, waren aber natürlich besorgt.»

Anne schreibt ihr Tagebuch

In dieser schweren Zeit begann Anne ihr Tagebuch zu schreiben, was ihr selbst Trost und Hilfe brachte und von der übrigen Familie als wichtige Beschäftigung respektiert wurde. Im Buch wird das so geschildert: «Ich stieg die steile Treppe hinauf. Als ich am Schlafzimmer der Franks vorbeikam, sah ich Anne allein am Fenster sitzen. Ich trat ein. Anne sass an dem alten Küchentisch neben dem Fenster. Von ihrem Stuhl aus konnte sie auf den grossen Kastanienbaum und die Grünanlagen blicken, ohne selber gesehen zu werden.
Sie schrieb so eifrig, dass sie mich gar nicht bemerkt hatte, obwohl ich schon dicht bei ihr war. Ich wollte gerade kehrtmachen und den Raum wieder verlassen, als sie überrascht aufblickte. Bei unseren vielen Begegnungen im Laufe der Jahre hatte ich Annes abrupte Stimmungwechsel oft miterlebt; sie blieb dabei aber immer freundlich. Mir gegenüber hat sie sich nie anders als überschwenglich, bewundernd, geradezu schwärmerisch verhalten. Doch in diesem Moment nahm ich einen Gesichtsausdruck wahr, den ich bei ihr nie zuvor gesehen hatte. Einen Ausdruck verbissener Konzentration, als habe sie heftige Kopfschmerzen. Dieser Blick durchbohrte mich, verschlug mir die Sprache. Plötzlich war es ein anderer Mensch, der da schreibend am Tisch sass. Ich konnte kein Wort herausbringen, konnte mich von Annes unergründlichen Augen nicht abwenden.»

Miep Gies, «Meine Zeit mit Anne Frank», 256 Seiten mit 12 Seiten Kunstdrucktafeln, Leinen Fr. 32.–. Scherz Verlag, Bern.

Und dann geschah, was alle uneingestandenermassen täglich erwartet hatte: Das Versteck der Familien Frank und van Daan war verraten worden. Alle wurden sie brutal abgeführt. Unmittelbar danach geht Miep in die nun verlassene und von der Gestapo durchwühlte Wohnung zurück; sie besitzt einen Zweitschlüssel. «Ich ging ins Schlafzimmer der Franks. Auf dem Fussboden, inmitten von Papierbergen und Büchern, entdeckte ich einen rot-orange-grau-karierten Leineneinband – Annes Tagebuch, das sie zum dreizehnten Geburtstag von ihrem Vater geschenkt bekommen hatte. Ich erinnerte mich an Annes Freude über das kleine Buch, dem sie ihre geheimen Gedanken anvertrauen konnte.»
Dreivierteil Jahre später war der Zweite Weltkrieg zu Ende. Otto Frank wurde als einziger der Familie lebend aus dem KZ-Lager entlassen. Und er kehrte zu Miep und Henk Gies zurück, die ihn bis zu seiner Wiederverheiratung freundschaftlich betreuten. Annes Tagebuch wurde von Miep dem Vater ungelesen übergeben.

Annemarie Stüssi

Besser einkaufen
kann, wer gut informiert ist!
Zum Beispiel durch Inserate im Schweizer Frauenblatt.
KRETZ ANNONCEN AG
8704 Herrliberg, Telefon (01) 915 38 03

KURSE

Stellensuche

Wie gewinne ich Überblick über den Arbeitsmarkt?
Was sagen Inserate aus?
Was nützen Stellenvermittler?
Wie gestalte ich eine persönlich gehaltene aufschlussreiche Bewerbung oder eine ansprechende schriftliche Stellen-selbstpräsentation?
Wie bereite ich mich auf Vorstellungsgespräche vor?
Wie gestalte ich Verhandlungen mit: über den Arbeitsvertrag, das Salär und meine Weiterbildungs- und Zukunftsperspektiven?
Leitung: Marie-Louise Ries, Psychologin und Laufbahnberaterin
Marguerite Jetzer, selbständige Kauffrau
Kursort: Zürich
Kosten: Fr. 150.–
Daten: 3 Mittwochabende. 13., 20., 27. Januar 1988 von 17.30–21.30 Uhr.
Auskunft/Anmeldung: Balance, Feldeggstrasse 64, 8008 Zürich, Tel. 01/693440

Was berufstätige Frauen wissen sollten

Wer regelt meinen Arbeitsvertrag? Welche Rechte habe ich bei Unfall, Schwangerschaft, Kündigung? Was gilt es zu beachten bei Teilzeitarbeit und Jobsharing? Umschulung und Weiterbildung: Wie mach ich das?
Leitung:
Anita Fetz, lic. phil., Erwachsenenbildung
Elisabeth Freivogel, lic. iur., Anwältin
Dauer: 5 Abende, jeweils 20.15–22 Uhr
Kosten: Fr. 160.–, inkl. Dokumentation
Ort: Basel
Daten:
A: 20. Jan.–17. Feb. 1988, Mittwochabend
B: 6. April–4. Mai 1988, Mittwochabend
Auskünfte, weitere Informationen und Unterlagen erhalten Sie bei FEMMEDIA, Claragraben 78, 4058 Basel
Tel. 061/339697

Deutschdiplom der Zürcher Handelskammer

Diplomkurs mit Abschluss
Ziel dieses Kurses ist es, all den Frauen, die sich sowohl über sehr gute Kenntnisse der deutschen Schriftsprache, als auch über gute Kenntnisse der deutschen Literatur ausweisen müssen oder wollen, zu einem anerkannten und aussagekräftigen Diplom zu verhelfen.
Die seriöse und anspruchsvolle Vorbereitung auf die Diplomprüfung umfasst:
Gründliche Erarbeitung der
Grammatik
Korrespondenz
Sprachlehre
Stilistik
Aufsatzlehre
Literaturgeschichte
6 Werke der deutschen Literatur
Dauer: 2 Semester (total 26 Freitagvormittage)
Preis: Fr. 800.– pro Semester (inkl. umfangreiche Kursunterlagen und interne Vorprüfung)
Ort: Hotel Krone, Schaffhauserstr. 1, 8006 Zürich
Daten: Beginn jeweils im April, im Frühjahr 1988 zum letztenmal.
Beratung und Anmeldung: Dr. Monique R. Siegel, MRS-Institut, Witikonerstr. 105, 8032 Zürich, Tel. 01/537779

Krankenpflege zu Hause

organisiert vom Schweizerischen Roten Kreuz, Sektion Schaffhausen.
Leiterin: Frau B. Weber
Ort: Rebleutgang 1, 8200 Schaffhausen
Kosten: Fr. 60.–
Dauer: 8 Nachmittage von 14.30–ca. 16.30 Uhr
Daten: Beginn Dienstag, 5. Januar 1988
Anmeldung: Schweiz. Rotes Kreuz, Sektion Schaffhausen, Geschäftsstelle Rebleutgang 2, 8200 Schaffhausen
Kurse «Krankenpflege zu Hause» werden im Januar/Februar 1988 auch in den Dörfern Schleitheim, Dörflingen, Flurlingen und evtl. Dachsen und Hallau erteilt, nähere Auskunft
Tel. 053/50405

Reden – Verhandeln – Gespräche führen

Ob bei Verhandlungen am Arbeitsplatz oder mit dem Vermieter, ob im Umgang mit Ämtern und Behörden oder im Gespräch mit den Lehrern der Kinder oder in Diskussionen mit dem Partner: Frauen ziehen im Gespräch oft den «kürzeren». Nicht selten stehen wir Angriffen vermeintlich machtlos und stumm gegenüber. Mit praktischen Übungen in Form von Rollenspielen und Gesprächen wird das eigene Redeverhalten überprüft. Daraus lassen sich Erfahrungen und Selbstvertrauen gewinnen. Sie werden ein neues Redeverhalten üben und in der Praxis anwenden können.
Leitung:
Ruth Marx, Animatorin
Dauer: 5 Abende, jeweils 20.15–22 Uhr
Ort: Basel
Daten:
21. Jan.–18. Feb. 1988
Informationen und Unterlagen erhalten Sie bei FEMMEDIA, Claragraben 78, 4058 Basel
Tel. 061/339697

Die Antwort ist in dir

Einführung in Focusing:
Besonders Frauen sind bedroht, im Beruf ihre ganze Aufmerksamkeit auf andere Menschen zu richten und den Kontakt zu sich selbst zu verlieren.
Focusing ist eine Möglichkeit, mit sich selber vertrauter zu werden und daraus eigene Möglichkeiten des Handelns zu verwirklichen.
Focusing wurde in den letzten 20 Jahren von Eugene Gendlin, einem Mitarbeiter von Carl Rogers, entwickelt.
Übungen zu den Focusing-Schritten in Kleingruppen
Darstellung des theoretischen Konzepts
Lernen, wie und wo es im Alltag zu integrieren ist.
Leitung: Ursula Wendelspiess, dipl. Psychologin, Baden
Ort: Raum Baden
Kosten: Fr. 680.–
Daten: Freitagabend, 8. Januar und Samstag/Sonntag, 9. und 10. Januar sowie 5 Montagabende, 11., 18. und 25. Januar, 22. und 29. Februar 1988
Anmeldung/Auskunft: U. Wendelspiess, Im Rüteli 11, 5405 Baden
Tel. 056/831356

TAGUNGEN

Neujahrstage in Kappel

Leitung: Pfr. Jakob Frey, Kappel a. A.,
Annemarie Nater, Singen; Silvia Gsell, Meditation; Kathi Allenspach, Bewegung
Datum:
30. Dez. 87–3. Jan. 1988
Detaillierte Programme sind zu bestellen bei Haus der Stille und Besinnung, Sekretariat, 8926 Kappel a. A.
Tel. 01/7641211 (8.15–11.15 und 14.15–17.15)

VORTRAEGE

Schaffhauser Vortragsgemeinschaft Kinder nach Mass?

Vortrag zu Fragen der Gen- und Reproduktionstechnologie von Dr. iur. Lili Nabholz, Präsidentin der Eidg. Kommission für Frauenfragen und Mitglied der Eidg. Kommission für Humangenetik und Reproduktionsmedizin.
Datum: Donnerstag, 14. Januar 1988, 18 Uhr
Ort: Rathauslaube, Schaffhausen
Eintrittskarten: Fr. 7.– für Erwachsene, freier Eintritt für Studenten, Lehrlinge und Schüler

Seit sieben Jahren herrscht Krieg zwischen dem Irak und dem Iran. Tagtäglich häufen sich die Meldungen, wie der Konflikt eskaliert, möglicherweise bis zum Golfkrieg, in den auch die Grossmächte verwickelt sein würden. Weniger bekannt ist hingegen, dass von beiden Parteien minderjährige Jugendliche, zum Teil sogar dreizehnjährige Kinder, in den Kampf geschickt werden.

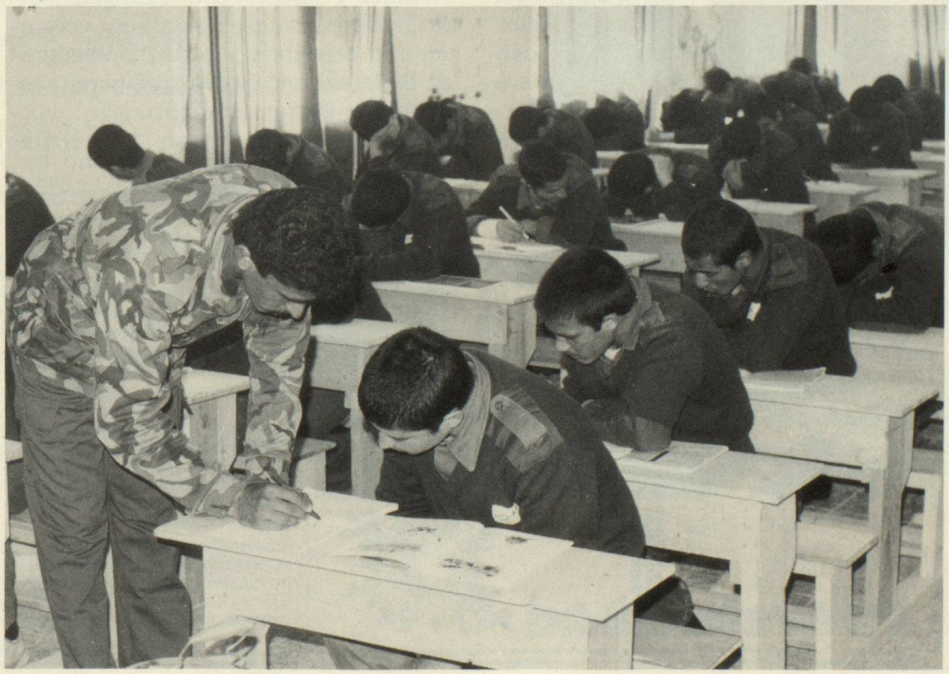
Dreizehnjährige im Heiligen Krieg

Im Kriegsgefangenenlager Ramadi im Irak, etwa 100 km von der Hauptstadt Bagdad entfernt, befinden sich 800 jugendliche Iraner. Seit zwei Jahren führt das Kinderhilfswerk Terre des hommes in diesem Lager ein Schulprogramm durch. Im Juli haben die ersten 31 jungen Leute diese Ausbildung mit einem Zertifikat abgeschlossen.

Sie lassen sich in den «Heiligen Krieg» schicken; die einen von Khomeini, die von der andern Seite von Saddam Hussein. Diese jungen Leute sind noch nicht einmal volljährig geworden und begreifen sich schon als Märtyrer. Es ist müssig, sich vorzustellen, wieviele von ihnen auf den Schlachtfeldern sterben. Diejenigen, die in Gefangenschaft geraten, erwartet ebenfalls ein trostloses Schicksal. Ohne jede Beschäftigungsmöglichkeit leben sie von Tag zu Tag dahin. Sie werden von einigen der ihren kujoniert, die sich zu Gruppenführern aufschwingen. Ohne Zukunft sind sie auch – was werden sie mit ihrem Leben anfangen, falls sie jemals nach Hause zurückkehren können?

Vor vier Jahren erfährt Edmond Kaiser, der das Kinderhilfswerk Terre des hommes 1960 gegründet hatte, von der Situation dieser Jugendlichen. Er setzt sich mit der irakischen Regierung in Verbindung. Es folgen langwierige Verhandlungen, die endlich zu einem Ergebnis führen: Am 6. Januar eröffnet Terre des hommes sein Schulprogramm im Lager von Ramadi. Ein Delegierter, der aus der Schweiz an Ort und Stelle gesendet wird, leitet das Programm, drei der Lehrer sind erwachsene iranische Kriegsgefangene. Angeboten werden Kurse in Englisch, Französisch, Farsi (Persisch), Arabisch, Maschinenschreiben, Teppichknüpfen und anderen handwerklichen Fertigkeiten. 140 Jugendliche nehmen an dem Programm teil; zum grossen Teil sind es Analphabeten, wie 50% ihrer iranischen Landsleute. In ihrem «Gastland» Irak könnte man sie sogar fast als privilegiert bezeichnen: hier sind 82% der Bevölkerung Analphabeten. – Ist erst einmal ein Schritt getan, folgt oft der nächste: So gibt es inzwischen auch ein Freizeitangebot; zwischen zwei Schlafsälen wurden Stacheldrahtrollen weggeräumt und statt dessen entstand ein Fussballplatz. Warum aber nehmen nicht mehr der immerhin 800 Jugendlichen des Lagers an den Kursen teil? Viele sehen sie lediglich als ein Propagandamittel in den Händen des Feindes, mit dem sich der Irak in den Augen der Welt einen fortschrittlichen Anstrich zu geben versuche.

Über das Erreichte verliert das Hilfswerk Terre des hommes sein eigentliches Anliegen nicht aus den Augen: Die Einsicht zu verbreiten, dass Kinder und Jugendliche nicht ins Gefängnis gehören, vor allem nicht mit Erwachsenen zusammen, sollen sie nicht bei dieser Gelegenheit endgültig das Verbrecherhandwerk lernen oder in den Drogenkonsum eingeführt werden. Ziel muss es also sein, die jugendlichen Gefangenen freizubekommen. Nicht nur im Irak und Iran, sondern in allen Ländern, in denen Minderjährige im Gefängnis sind: Wie in Indien, auf den Philippinen, in manchen Ländern Afrikas und Südamerikas. Terre des hommes hat soeben eine weitere Mitarbeiterin eingestellt, eine Jugendrichterin, deren Aufgabe es ist, als «reisende Delegierte» der Frage dieser Jugendlichen in den verschiedenen Ländern nachzugehen. ■



Die Autorin Iris Müller befasst sich in ihrem 1987 erschienenen Buch mit der Misere katholischer Theologinnen an den Universitäten Deutschlands. Ihre Untersuchungen sind in ihrem Ergebnis recht deprimierend und rufen nach Wegen, um die Lage zu verbessern.

Katholische Theologinnen in den deutschen Universitäten

Als Verwalterin einer Assistentenstelle am Fachbereich Katholische Theologie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster/Westf. hat die Autorin nicht nur Einblick in den Universitätsbetrieb, sie kennt auch die studierenden Feministinnen, ihre Gruppierungen und Stellungnahmen. Der Schwerpunkt ihrer Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin liegt in der Anlage und Fortführung einer Forschungsbibliothek, die ursprünglich die Stellung der Frau im Islam und in den islamischen Gemeinschaften zum Thema hatte, aufgrund ihrer Bestrebungen um den Fachbereich biblisches und nachbiblisches Judentum sowie Christentum erweitert wurde. Diese Fachbibliothek soll die Voraussetzungen für feministische Studien auf theologisch-religionswissenschaftlichem und kulturwissenschaftlichem Gebiet schaffen. Sie umfasst die aus dem Vordern Orient stammenden Offenbarungsreligionen, die in patriarchalischen Strukturen fundiert sind und diese als von Gott selbst stammend ausgegeben und legitimiert haben.

Die hochschul-soziologische Untersuchung von Iris Müller ist in ihrem Ergebnis deprimierend: Frauen sind – wegen ihres Ausschlusses von Ordination und Priesteramt – in der Regel «Laientheologinnen», die wegen ihrer beruflichen Ausrichtung auf den Schuldienst noch ein bis zwei andere Fächer studieren. Die auf das Priesteramt ausgerichtete Volltheologie kann von Frauen betrieben werden, dieselbe ist aber bezüglich der beruflichen Aussichten risikoreich. Aufgrund der von den deutschen Bischöfen im Herbst 1978 erlassenen Rahmenrichtlinien sind Frauen grundsätzlich als Gemeinde-Referentinnen in Pfarreien und als Pastoralreferentinnen in Diözesen zugelassen. Sie sind von der amtlichen Verkündigung ausgeschlossen und haben keine Aufstiegschancen.

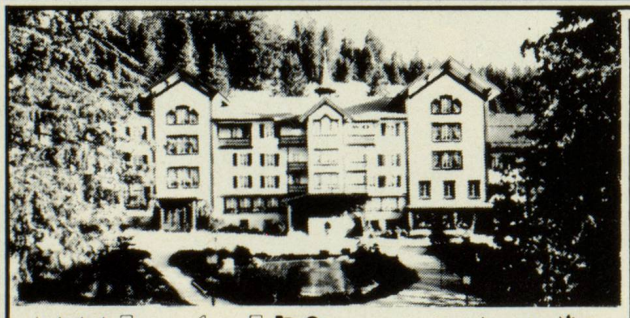
Nur sehr schwer erreichbar ist für Volltheologinnen eine akademische und damit der wissenschaftlichen Forschung gewidmete Laufbahn, obwohl seit den Studienrevolten 1968–1970 der Aufstieg über den Status der wissenschaftlichen Hilfskräfte grundsätzlich möglich ist. Es gab bis 1986 an deutschen katholischen Fakultäten keine Frau in der Stellung eines Professors oder Privatdozenten. Lediglich in den in den siebziger Jahren neu geschaffenen akademischen Räten, welche Professoren mit grossen Vorlesungen im Lehrauftrag (nicht im Forschungsauftrag) entlasten, fanden sich bis 1986 insgesamt 4 Frauen.

Verbesserungen sind nur erreichbar auf den Wegen, die in den USA mit wachsendem Erfolg seit ca. 10 Jahren beschritten werden: durch organisierte «Women's Studies»-Bewegungen, welche frauenrelevante Forschung verlangen und betreiben. An den Universitäten Bielefeld und Berlin sind bereits institutionalisierte Einrichtungen vorhanden. An der Freien Universität Berlin hat sich eine Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung etablieren lassen. Autonome Frauenprojekte existieren in Berlin, Köln und Nordrhein-Westfalen. Feministische Theologie an deutschen Universitäten wird bisher vorwiegend durch Lehraufträge abgedeckt. Frauenarchive und Frauenbibliotheken werden im Nachtrag der Studie unter Berufung auf die gleichnamige Broschüre von Karin Schatzberg (Edition Herodot, Göttingen 1985) vorgestellt.

Trotz diesen Ansätzen und Fortschritten scheint den deutschen Theologinnen ein progressiver Auftrieb zu fehlen. Sie sind entweder auf Anpassung oder auf Gruppierung im Kleinen am Rande der Amtskirche ausgerichtet und hüten sich, die ihnen da und dort zufallenden kleinen Häppchen durch die prinzipielle Forderung der Ordination als Massstab der Gleichberechtigung zu verderben. Im Hinblick auf die in feministischen Belangen noch viel weiter zurückliegende Schweiz bringt die Studie immerhin Anregungen, wie gemeinsame Ziele angegangen und gefördert werden können.

Gertrud Heinzelmann

Iris Müller
«Die Misere katholischer Theologinnen in den deutschen Universitäten»,
Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1987



★★★★ hotel kurhaus schwefelberg bad

natürlich – ist heute unsere Lebensweise unnatürlich geworden. Beruflicher Stress, Alltagshektik und Bewegungsmangel zehren an den Kräften und bringen die Gesundheit ins Wanken. Man sollte wirklich etwas mehr für seinen eigenen Körper tun. Möglichst bereits präventiv!

Im **Schwefelberg - Bad** können Sie sich – Ihrer Gesundheit zuliebe und unter ärztlicher Kontrolle – regenerieren und vieles wieder gut machen. Entspannung, Ruhe, bewährte Heilmethoden und umsorgte Gastlichkeit bilden das Konzept zu einer umfassenden Revitalisierung. Nur so lassen sich Risikofaktoren, Kreislaufbeschwerden oder physische Erschöpfungszustände wirksam verhindern.

Schwefelberg - Bad besitzt eine heilkräftige schwefelhaltige Kalziumsulfatquelle. Diese produziert - als einzige Schweizer Quelle - eigenen Fango. Das moderne medizinische Zentrum bietet neben klassischen thermalen Anwendungen:

ZELLTHERAPIE (nach Prof. Niehans) inkl. **Thymus-Zellen** um Altersleiden zuvorzukommen.

AKUPUNKTUR / Neuraltherapie, sie wird je nach Fall gezielt eingesetzt und kann zu verblüffenden Resultaten verhelfen.

OZONTHERAPIE dient der erfolgreichen Behandlung bei Durchblutungsstörungen sowie Gelenkerkrankungen.

Für eine individuelle, wirksame Regenerationskur setzt sich Herr Prof. Dr. med. F. Hsu ein. Das Besitzer-Ehepaar H. + A. Meier-Weiss sorgt persönlich für zuvorkommende Gastlichkeit in gepflegter Ambiance.

Ausführliche Unterlagen für einen gesundheitlich wertvollen Kur- oder Ferienaufenthalt erhalten Sie beim:

HOTEL KURHAUS
SCHWEFELBERG - BAD
1711 Schwefelberg - Bad / BE
Tel. 037 - 39 26 12

Schweizer Heilbäder

Astrologische Psychologie

Das Horoskop als Diagnose- und Selbsterfahrungsinstrument
Persönliche Beratungen
Kurse, Seminarien, Sommerschulen
Beraterausbildung mit Diplomabschluss
2 Jahrzehnte Lehrererfahrung
Bitte verlangen Sie kostenlose Prospekte.

Astrologisch-Psychologisches Institut (API)
Bruno und Louise Huber
Postfach 87, CH-8134 Adliswil, Tel. (01) 710 37 76

Verein Drehschiibe Zürich
Starthilfe für Frauen

HOCH IM KURS
FAMILIENERFAHRUNG

5 ABENDVERANTALTUNGEN

Welchen Wert darf man, beim beruflichen Neubeginn, der Familienerfahrung geben?
Ist es wirklich angebracht, dass viele sich als Nur-Hausfrau bezeichnen?

Reservieren Sie sich die Zeit für fünf Mittwochabende!

6. Jan. 88 Hoch im Kurs - Familienerfahrung!
Was lernt und kann man eigentlich alles als Familienfrau?

13. Jan. 88 In der Altersarbeit gibt es viel zu tun!

20. Jan. 88 Grosses Engagement im näheren Umfeld.

27. Jan. 88 I muess go schaffe,i bruch Geld.

3. Febr. 88 I mach mi selbständig.

jeweils um 20.ooh Ort: Zentrum Karl der Grosse,Saal
Kirchgasse 14, 8001 Zürich (beim Grossmünster)

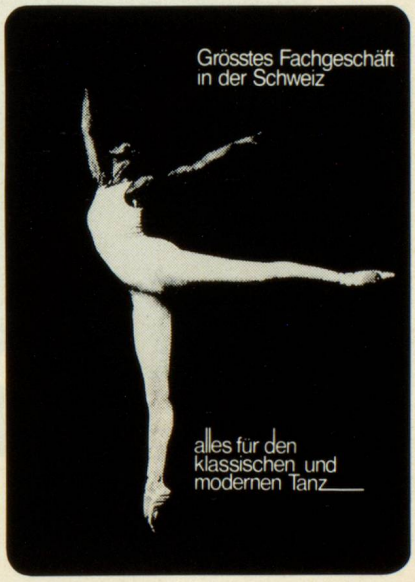
Am ersten Abend werden wir über Untersuchungen in USA und in der Schweiz erfahren. Es werden Personalfachleute aus ihrer Sicht berichten.
An den folgenden Abenden werden Frauen aus eigenem Erleben berichten. Offen und ungeschminkt erfahren die Teilnehmenden, welche Wege beschritten, welche Illusionen begraben und welche Ermutigungen erlebt wurden.

Die Abende werden organisiert von:
Ruth Anner, dipl. Berufsberatern/Psychologin
Hannelore Hafner, dipl. Berufsberaterin/Psychologin
Brigitta Kappeler, dipl. Berufsberaterin
Regula Schubiger, Berufsberaterin in Ausbildung
Silvia Silberschmidt, dipl. Berufsberaterin/Psychologin

Es wird kein Eintrittsgeld verlangt. Ein freiwilliger Unkostenbeitrag wird dankbar entgegengenommen.

Sekretariat Verein Drehschiibe,Uetlibergstrasse 266
8045 Zürich Telefon 01-462 19 22

ballett-shop



am Limmatquai
8001 Zürich

Römergasse 5
Telefon 01/47 69 10

Frauen sind an Weihnachten sehr oft im Familienkreis unentbehrlich. Dass es aber auch Frauen gibt, die die Freiheit haben und sie sich auch nehmen, Weihnachten nicht nach traditionellem Muster zu feiern, zeigt der nachfolgende Bericht von Marie-Louise Lüscher.

Weihnachten in der Antarktis

24 Dezember, 02:45 Uhr.
Der Weckruf des Kapitäns: «Picture, Picture!» schallte aus den Kabinenradios. Das hiess: «Raus und an Deck, mit Kamera!»
Kapitän Hein Aye (1953, Sohn eines Zahnarztes von Frankfurt) auf seiner 42. Antarktisreise, hatte uns, seinen 112 Passagieren am ersten Abend an Bord in Puerto Williams, Südchile, erklärt: «Sie befinden sich nicht auf einer Kreuzfahrt, Sie sind Abenteurer auf einem Expeditionsschiff, das seine Route je nach Wetter und Eiskondition abändern wird.»
Heute, vom 24. auf den 25. Dezember, sollten wir den südlichsten Punkt der Reise erreichen, den «Point of Return».
Es wurde zu einem unvergesslichen Weihnachtserlebnis, was wir an diesem Tag zu so früher Morgenstunde von Deck aus sahen. Ganz nah, rosa und hellblau glühend von fernen Tagesstrahlen, wie mächtige Baumstrünke auf dunkeln Wellen, zogen zwei riesige Eisberge vorbei. Eine Impression aus Masse, Licht und Glanz, von Wasser und Wind geformt, leise plätscherndes Geräusch.
Ich werde nie wieder einen schöneren Weihnachtsmorgen erleben, wie hier, zwischen Eisplatten, Schollen, Gletschern und fernen Schneegipfeln, dahingleitend. Bald wurde die Stille erschreckt durch immer mehr Eisschollen, die an den Schiffsrumpf schlugen, ein donnerndes Geräusch und Vibrieren.
Unser Schiff, die «World Discoverer», 3150 t, 87 m lang, arbeitete sich nun durch die enge Passage des «Lemaire Chanels».
Um 08.12 erreichten wir den südlichsten Punkt unserer «Südpolreise», 61° 31' südliche Breite und 58° 37' westlicher Längengrad.

Eisschollen und Pinguine

Wir haben unsere roten Parkas, die wasserdichten Überhosen und Gummistiefel angezogen, den numerierten Rettungsring vorne und den wasserdichten leichten Rucksack mit den Kameras auf den Rücken übergebunden.

Aus meinem Logbuch:

25. Dezember, Luft 35 °F, Wasser 32 °F, Barometer 1004, Wassertiefe 800 m, Fahrt 13 Knoten.
Dichter Schneefall, explosionsartig Kalbende Gletscher vom 1301 m hohen Fief-Gipfel.

Von starken Filipino-Armen gestützt, steigen jeweils acht Personen von Bord in die roten Schlauchboote. In schneller Fahrt, zwischen Eisschollen und an einem Tafelberg vorbei, durch einen von zwei aneinandergefrorenen Eisbergen geformten Tunnel, werden wir zum schneebedeckten Felsland gesteuert. Die «WD» musste weit draussen Anker werfen.

An die 20000 Gentou-Pinguine schnattern uns, Rotgekleideten, den Empfang, die wir uns langsam durch weichen Schnee und den Vogeldreckschlamm und Gestank hocharbeiten. Robben liegen herum, Vögel kreisen über uns – wir haben längst sämtliche Namen gelernt und freuen uns immer besonders am weissen, kleinen Sheatbill, der sich fotografieren lässt zwischen den watschelnden Pinguinen. Die Passagiere verteilen sich wunderbar, so dass keiner dem andern im einmaligen «antarktischen Vogelwelt-Bild» in die Quere kommt.

Nach dieser ersten Weihnachtstaglandung werden wir noch zweimal von Bord in die Zodiacs gehievt und zu Vogelkolonien oder verlassener Forschungsstationen gefahren.
An Bord gilt dann das Interesse den drei Menükarten am Schwarzen Brett. Man trifft sich mit Bekannten – auf dem Schiff mit fast nur Amerikanern, ist das Kennenlernen und Vornamerufen kein Problem –, und wir studieren, ob wir auf dem oberen Deck das reichhaltige Buffet geniessen oder im Restaurant bequem bedient, die grosse Karte durchessen wollen.
Dass es Weihnachten war, konnte weder übersehen oder überhört werden. Alles ist dekoriert mit den typischen, glitzernden, farbigen Girlanden und Plastikbäumchen, reihenweise elektrisch aufleuchtenden Kerzchen, Weihnachtslieder gedämpft von allen Lautsprechend.
Und der Tag war noch lange nicht zu Ende. Nach dem Nachtessen tritt die ganze Crew an und singt die Weihnachtslieder, jede Nation in ihrer Sprache, die Filipinos mit Guitarrenbegleitung ein «Ave Maria», die Schweizer «O Tannenbaum ...», «Silent Night» die Amerikaner und zur «Gingle Bell»-Melodie hat die Mannschaft eine schiffseigene Version gedichtet: ... «splashing over the waves ... Icebergs ahead ...»
Im Abendkleid, den Egg-Nogg Becher in der Hand, stehen wir dann alle im Kreis, mitsingend, geben uns die Hand zu einem letzten «Merry Christmas». Morgen ist Tagwach auf 05.00 Uhr angesetzt.

Marie-Louise Lüscher

«Der Beginn einer Karriere ist ein Geschenk der Götter. Der Rest ist harte Arbeit.» Dieser Ausspruch von Fritzi Massary, die in den zwanzigiger Jahren die gefeierte Diva des Operettentheaters war, gilt auch heute noch. Und zwar ganz besonders für Frauen.

Als Frau Karriere machen?

Dort wo sich eine Frau im Beruf unausgefüllt, nicht gefordert und gefördert, unglücklich fühlt, wo sie bei allem Können keine Karriere aufbauen kann, wo nicht einmal ein Arbeitsverhältnis ohne hohe Ambitionen, auf die Dauer befriedigen wird, sollte sie auch vor einem Stellenwechsel nicht zurückschrecken. Insbesondere dann nicht, wenn die familiären Verhältnisse dem Aufbau einer Karriere förderlich sind. Weil die Umgebung, in der sich der Mensch den grössten Teil des Tages aufhält, seinen Charakter prägt, gilt es gelegentlich insbesondere für Frauen, dass sie ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen müssen, sich nicht dirigieren und unterkriegen lassen dürfen, dass sie Mut und Selbstvertrauen beweisen sollten, um Widerständen entgegenzutreten. Vor allem aber lohnt es sich, Arbeitsangebote gut zu prüfen. Es gibt Fachleute, die Arbeitsplätze unter die Lupe nehmen, um dauerhafte und vor allem harmonische Mitarbeiterverhältnisse anzustreben. Die Personal Sigma übernimmt es, für Stellensuchende, die sich bei ihr vorgestellt haben, erste Kontakte zu Arbeitgebern zu knüpfen und abzuklären, ob eine vakante Stelle der Bewerberin entsprechen könnte. Dabei erwartet dieser professionelle Stellenvermittler vom Arbeitgeber, dass er vakante Stellen analysiert und die Anforderungsprofile bekanntgibt.

Er will wissen, mit welchem Ausblick und welchen Zielvorstellungen die gesuchte Mitarbeiterin, deren Name in den Vorgesprächen nicht bekanntgegeben wird, zu rechnen hat. Mit diesem Informationsvorsprung hat die Stellenbewerberin nicht einfach auf ein «toll» erscheindendes Angebot einzugehen, sondern sie wählt auf Grund neutraler Abklärungen mit Überzeugung. Für kluge Frauen versteht es sich von selbst, dass sie grosses Augenmerk auf Weiterbildung legen, Kurse und Seminarien besuchen. Denn auch hier gilt: Stillstand ist Rückschritt.

**Name geändert*

Corinne S.* über ihre Erfahrungen

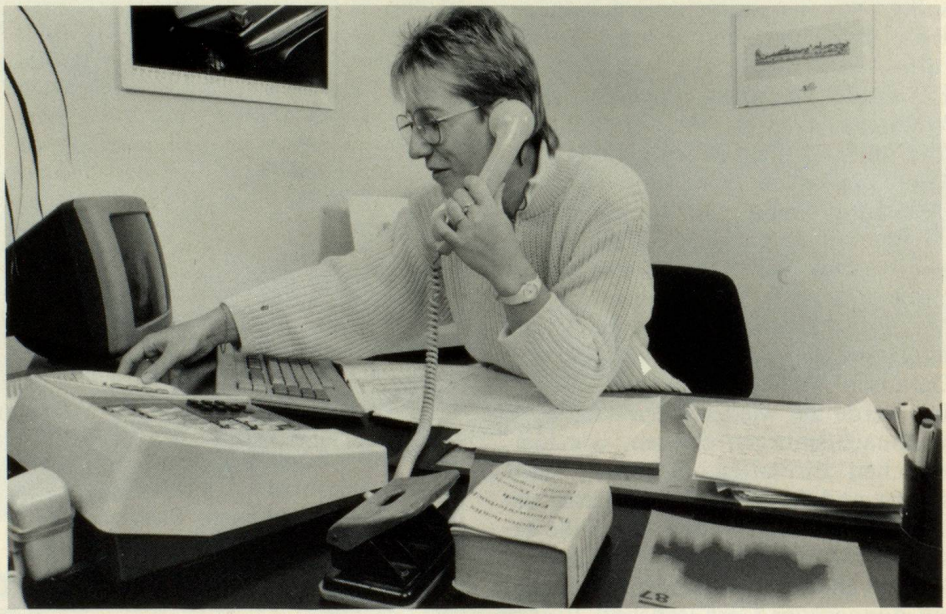
Die 25jährige Corinne S. absolvierte eine kaufmännische Lehre, besuchte je einen dreimonatigen Sprachkurs in London und Florenz, arbeitete zwei Jahre als kaufmännische Angestellte in Genf und ein halbes Jahr im Geschäft des Vaters. Zweimal bereiste sie (insgesamt elf Monate lang) Amerika. Als sie im Dezember 1986 wieder in die Schweiz zurückkehrte, wollte sie möglichst bald wieder berufstätig werden. «Ich meldete mich bei der Personal Sigma mit dem Wunsch, in der Reisebranche tätig zu werden. Daneben sah ich mich auch selbst etwas um, wollte aber nicht monatelang Bewerbungen schreiben und das heute so übliche Spiel der Vorzeigeparade über mich ergehen lassen.»

Die Stelle gefällt mir

Corinne S. konnte sich ihren Traum, die kaufmännische Lehre in einem Reisebüro zu absolvieren, nicht erfüllen. Sie wich auf ein Treuhandbüro aus und hatte öfters Gelegenheit mit ihren Eltern zu reisen. Nach abgeschlossener Lehre verstärkte sie ihre Reisetätigkeit. Ihr Ziel, in der Reisebranche tätig zu werden, erhielt dadurch noch mehr Gewicht. Ganz so schnell wie sich Corinne S. das dachte, war aber keine entsprechende Vakanz zu finden. Flexibel wie sie ist, nahm sie, zusammen mit einer Kollegin, eine Stelle in einem Restaurant an, die sie bis Ende der Fasnachszeit – im Kanton Luzern ist in den Fasnachtstagen bekanntlich viel los behalten wollte. – «Aber schon bald rief mich die Personal Sigma an und teilte mir mit, dass sich ganz in der Nähe meines Wohnortes eine Gelegenheit böte, die für mich interessant sein könnte. Alles tönte verlockend. Ich stellte mich vor, fand, dass die Stelle wirklich meinen Zuschnitt hätte ... und erhielt den Job!» Corinne hätte sofort anfangen können, löste aber zuerst ihr Versprechen im Restaurationsbetrieb ein.

Nicht ganz der Karriere verschrieben

«Ich möchte mich nicht einer Berufskarriere verschreiben. Ich werde die Gründung einer Familie und das Kinderhaben einer beruflichen Laufbahn vorziehen. Wann das sein wird, ist völlig ungewiss.» Gewiss ist der jungen Frau nur, dass sie sich ständig weiterbilden will, dass sie weitere Reisen unternehmen möchte, dass sie sich für gleiche Rechte – auch gleichen Lohn für gleiche Arbeit – einsetzen wird, aber auch, dass sie bei einem allfälligen Stellenwechsel – sollte er sich aus irgendwelchen Gründen aufdrängen –, wieder zur Personal Sigma gehen würde. «Man hat mich sehr gut betreut, meine Wünsche verstanden und ernstgenommen und schliesslich auch einen mir entsprechenden Betrieb gefunden. Mir gefällt es, dass ich neue Erfahrungen mache, dass ich viel zu organisieren und zu entscheiden habe, dass man mir Vertrauen entgegenbringt, mich sogar nach so wenigen Monaten beruflich fördert.»



Ruth Kocherhans

興和
白花油

Schmerzen?
Rasche Linderung durch
White Flower Embrocation-Öl
bei Rheuma•
Muskelkater•
Arthrose•
Hexenschuss•
Zerrungen•
Ischias•

IKS.45933016

Erhältlich
in Apotheken
und Drogerien

Generalvertrieb
Schweiz:
Dr. med. T.P. Christen
Chinesische Medizin
Universitätsstr. 69
8006 Zürich

Besser einkaufen
kann, wer gut informiert ist!
Zum Beispiel durch Inserate im Schweizer Frauenblatt.
KRETZ ANNONCEN AG
8704 Herrliberg, Telefon (01) 915 38 03

colo-ol
bringt's

Eine gute Idee ist geboren:

Neu: Echte Bio-Weine im Abonnement

Bei Delinat in Heiden, dem grössten Bio-Weinhaus der Schweiz, kann man jetzt Wein im Abonnement haben: Es heisst Degu-Abo und liefert durchschnittlich alle sechs Wochen eine bis drei Flaschen Wein ins Haus. Nicht etwa zu teuren Preisen mit Kleinmengen-Zuschlag. Im Gegenteil: zu reduziertem Preis.

Ein Blick hinter die Kulissen der Delinat enthüllt das scheinbar paradoxe Geheimnis: Ab Weingut werden grosse Mengen auf einmal importiert. Das ist umweltfreundlich und sparsam. Grosse Importe belasten jedoch das Lager und verursachen neue Kosten. Vor der Einlagerung bietet Delinat den Wein daher zu «Import-Preisen» an, d. h. 7–10% unter dem späteren Verkaufspreis. Degu-Abonnenten erhalten zugleich mit diesem Angebot eine Flasche jeder Sorte, max. drei Sorten pro

Angebot, zur Degustation mitgeschickt. Dies erlaubt ihnen, den Wein in Ruhe zu beurteilen, und ihre Bestellung zu Import-Preisen aufzugeben.

Alle Weine sind garantierte Bio-Qualität

Auf allen Weinen von Delinat garantiert das geschützte Markenzeichen *Delica-Natura* für einwandfreie, biologische Qualität. *Delica-Natura*-Weine haben ausserdem eine Blinddegustation mit mindestens 16 von 20 möglichen Punkten bestanden.

Sparen mit dem Degu-Abo

Die Muster-Flaschen, die die Abonnenten erhalten, werden bereits zum Import-Preis in Rechnung gestellt. Und, weil ohnehin ein Werbebrief geschickt worden wäre, wird dem Abonnenten nur die Hälfte der Versandkosten verrechnet. Das Herbst-Paket z. B., mit zwei Probeflaschen des *Domaine de Balazut,* ein vorzüglicher Bio-Wein aus dem Rhônetal, kostet den Abonnenten dadurch nur Fr. 21.80, alles inbegriffen. Ausserdem profitieren Abonnenten von anderen Vorzügen, z. B: Wer bis zum «Samichlaus» (6. Dez.) ein Degu-Abo bestellt hat, erhält zu Weihnachten ein grosszügiges Vollwert-Schlemmer-Päckli geschenkt.
Bestellen Sie das Degu-Abo. *Sie gehen dabei kein Risiko ein, denn Sie können es jederzeit wieder kündigen.*

Coupon einsenden an Delinat, 9410 Heiden

Jawohl, ich probiere gern einmal echte Bio-Weine mit dem Degu-Abo aus.

Senden Sie mir bis auf Widerruf jeweils ein Degustations-Paket der Import-Angebote der angekreuzten Weinsorten.

- ☐ Rotweine (6–8 Angebote pro Jahr)
- ☐ Roséweine (1–2 Angebote pro Jahr)
- ☐ Weissweine (1–2 Angebote pro Jahr)
- ☐ Schaumweine (1–2 Angebote pro Jahr)

Name _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

Datum _____ Unterschrift _____ dk

Vögele
Die Ski-Arena
Collection
Charles Vögele

興和
白花油

Schmerzen?
Rasche Linderung durch
White Flower Embrocation-Öl
bei Rheuma•
Muskelkater•
Arthrose•
Hexenschuss•
Zerrungen•
Ischias•

IKS.45933016

Erhältlich
in Apotheken
und Drogerien

Generalvertrieb
Schweiz:
Dr. med. T.P. Christen
Chinesische Medizin
Universitätsstr. 69
8006 Zürich

Besser einkaufen
kann, wer gut informiert ist!
Zum Beispiel durch Inserate im Schweizer Frauenblatt.
KRETZ ANNONCEN AG
8704 Herrliberg, Telefon (01) 915 38 03

colo-ol

bringt's

Eine gute Idee ist geboren:

Neu: Echte Bio-Weine im Abonnement

Bei Delinat in Heiden, dem grössten Bio-Weinhaus der Schweiz, kann man jetzt Wein im Abonnement haben: Es heisst Degu-Abo und liefert durchschnittlich alle sechs Wochen eine bis drei Flaschen Wein ins Haus. Nicht etwa zu teuren Preisen mit Kleinmengen-Zuschlag. Im Gegenteil: zu reduziertem Preis.

Ein Blick hinter die Kulissen der Delinat enthüllt das scheinbar paradoxe Geheimnis: Ab Weingut werden grosse Mengen auf einmal importiert. Das ist umweltfreundlich und sparsam. Grosse Importe belasten jedoch das Lager und verursachen neue Kosten. Vor der Einlagerung bietet Delinat den Wein daher zu «Import-Preisen» an, d.h. 7–10% unter dem späteren Verkaufspreis. Degu-Abonnenten erhalten zugleich mit diesem Angebot eine Flasche jeder Sorte, max. drei Sorten pro

Angebot, zur Degustation mitgeschickt. Dies erlaubt ihnen, den Wein in Ruhe zu beurteilen, und ihre Bestellung zu Import-Preisen aufzugeben.

Alle Weine sind garantierte Bio-Qualität

Auf allen Weinen von Delinat garantiert das geschützte Markenzeichen *Delica-Natura* für einwandfreie, biologische Qualität. *Delica-Natura*-Weine haben ausserdem eine Blinddegustation mit mindestens 16 von 20 möglichen Punkten bestanden.

Sparen mit dem Degu-Abo

Die Muster-Flaschen, die die Abonnenten erhalten, werden bereits zum Import-Preis in Rechnung gestellt. Und, weil ohnehin ein Werbebrief geschickt worden wäre, wird dem Abonnenten nur die Hälfte der Versandkosten verrechnet. Das Herbst-Paket z.B., mit zwei Probeflaschen des *Domaine de Balazut,* ein vorzüglicher Bio-Wein aus dem Rhônetal, kostet den Abonnenten dadurch nur Fr. 21.80, alles inbegriffen. Ausserdem profitieren Abonnenten von anderen Vorzügen, z.B: Wer bis zum «Samichlaus» (6. Dez.) ein Degu-Abo bestellt hat, erhält zu Weihnachten ein grosszügiges Vollwert-Schlemmer-Päckli geschenkt.
Bestellen Sie das Degu-Abo. *Sie gehen dabei kein Risiko ein, denn Sie können es jederzeit wieder kündigen.*

Coupon einsenden an Delinat, 9410 Heiden

Jawohl, ich probiere gern einmal echte Bio-Weine mit dem Degu-Abo aus.

Senden Sie mir bis auf Widerruf jeweils ein Degustations-Paket der Import-Angebote der angekreuzten Weinsorten.

- ☐ Rotweine (6–8 Angebote pro Jahr)
- ☐ Roséweine (1–2 Angebote pro Jahr)
- ☐ Weissweine (1–2 Angebote pro Jahr)
- ☐ Schaumweine (1–2 Angebote pro Jahr)

Name _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

Datum _____ Unterschrift _____ dk

Vögele
Die Ski-Arena
Collection
Charles Vögele